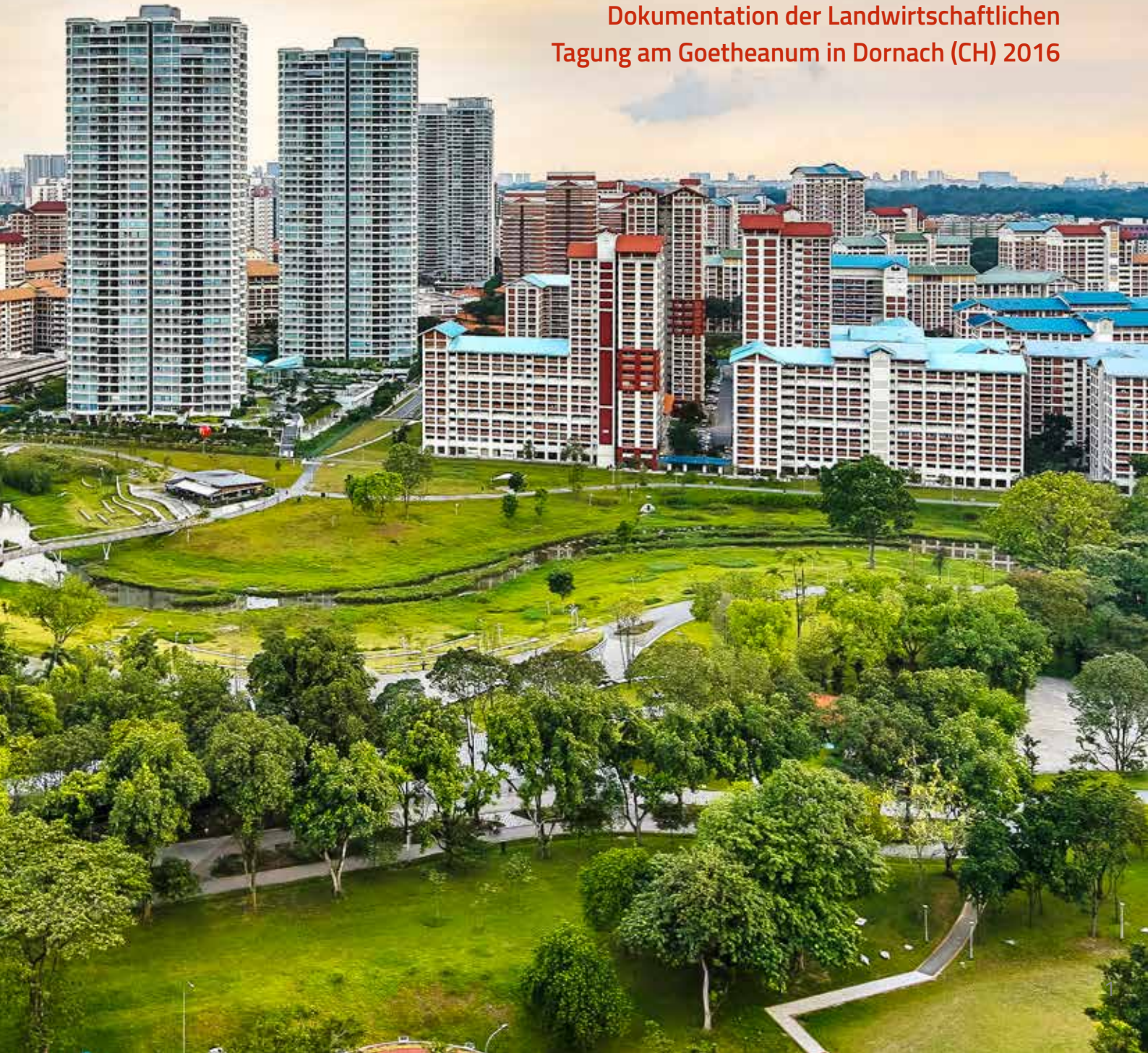
Freie Hochschule
für Geisteswissenschaft

Sektion für Landwirtschaft
Section for Agriculture
Section d'Agriculture
Sección de Agricultura

Unsere Erde – ein globaler Garten?

Dokumentation der Landwirtschaftlichen Tagung am Goetheanum in Dornach (CH) 2016



Editorial

Zukunftsgärten – der Garten als Zukunftsvision

Jean-Michel Florin

Unsere Welt verändert sich immer schneller. Die Unsicherheit wächst, die Ausgrenzung vieler Menschen nimmt zu. Heimatlosigkeit ist ein Zeichen unserer Zeit. Für immer mehr Menschen wird die Frage akut: Wo habe ich ein Zuhause? Damit ist nicht nur eine Wohnung, sondern überhaupt ein Platz, ein Ort, ein Lebenszusammenhang auf der Erde gemeint.

Neue Sehnsucht nach der Erde

Noch im letzten Jahrhundert lebten viele Menschen mit der Erwartung, dass im 21. Jahrhundert der Triumph der Technik gefeiert werden würde, dass wir in vollklimatisierten Städten und Häusern leben würden. Der Mensch sollte ‹bodenlos› leben und sich allein von Pillen ernähren können. Das war auch ein Ziel der industriellen Landwirtschaft: die bodenlose Kultur, eine bodenlose Massentierhaltung. Heute aber offenbaren sich immer mehr negative Folgen dieser ‹Emanzipierung› von der Natur – sowohl beim Menschen (insbesondere bei Kindern), aber auch bei Pflanzen und Tieren.

Jetzt, anfangs des 21. Jahrhunderts, tritt eine Sehnsucht nach einer erneuerten Beziehung zur Erde, zur Natur zutage. Das Anschauen schöner Naturfilme genügt nicht; mehr und mehr wächst das Bedürfnis, aktiv in und mit der Natur arbeiten zu wollen. Dabei geht es nicht allein darum, Nahrungsmittel anbauen zu wollen. Es geht darum, überhaupt wieder die Füße auf die Erde zu bekommen. Wir spüren immer deutlicher, dass die Natur ein Teil von uns ist. Ohne sie können wir uns nicht weiterentwickeln und uns zu einem würdigen Menschensein erheben.

Der Kultort Garten

Von seinen ersten Anfängen an ist der ‹Garten› ein Ort, an dem der Mensch arbeiten und sich entwickeln kann, indem er sich durch den leiblichen und sinnlichen Kontakt in ein sinnvolles und getragenes, insofern friedvolles Verhältnis zur Natur stellte. Gleichzeitig war der Garten von Beginn an auch der Ort, an dem der Mensch die Natur weiterentwickelte: Er legte Zuchtgärten für Kulturpflanzen an, er domestizierte Tiere usw.

Wie können wir aus einem vertieften Verständnis dieser Ursprünge des Gartens neue Gärten der Zukunft entwickeln, sodass jeder wieder seinen Ort auf der Erde finden kann? Zu dieser Frage gab die Landwirtschaftliche Tagung 2016 erste Beiträge, von denen Sie einen Teil in dieser Dokumentation finden können. Aus Platzgründen konnten wir nicht alle der vielen anregenden Vorträge und Erlebnisskizzen publizieren. Auf der Website der Sektion für Landwirtschaft finden Sie weitere Dokumente zur Tagung (Erlebnisskizzen, siehe ‹Kaleidoskope›, Workshopberichte etc., www.sektion-landwirtschaft.org/Landwirtschaftliche-Tagung-2016.8075.0.html).

Die Stadt als landwirtschaftlicher Organismus

Am Ende dieser Tagung stand auch eine große zukünftige Herausforderung für die biodynamische Bewegung: Kann man auch die Städte, die urbanen Verdichtungen, als große Gärten, ja sogar als ‹landwirtschaftliche Organismen› denken? Wie ließe sich so etwas verwirklichen?

Der international tätige Landschaftsarchitekt und Stadtplaner Herbert Dreiseitl fordert, dass allenthalben das Grün wieder in die Städte etabliert werden müsse, um gerade auch das zur Abstraktheit tendierende Stadtleben wieder zu erden. Eine ungemein aktuelle und notwendige Forderung, wenn man bedenkt, dass global mittlerweile mehr als die Hälfte der Menschheit in städtischen Gebieten lebt. Das Netzwerk Urban Agriculture Basel – lokaler Partner der Tagung – beispielsweise geht hier einen richtungsweisenden Weg: Jeder kann sich kreativ einsetzen … wenn er nur will![1]

1 http://urbanagriculturebasel.ch

Impressum

Das Heft ‹Unsere Erde – ein globaler Garten?› erscheint als Beilage zur Wochenschrift ‹Das Goetheanum› (www.dasgoetheanum.ch).
Redaktion von ‹Unsere Erde – ein globaler Garten?›: Hans-Christian Zehnter.
Herausgeber: Freie Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum (www.goetheanum.org), Sektion für Landwirtschaft (www.sektion-landwirtschaft.org), Jean-Michel Florin, Ueli Hurter, Thomas Lüthi.
Titelsignet: Rudolf Steiner.
Satz und Layout: Atelier Doppelpunkt GmbH, Johannes Onneken.
Rechtliches: Mit der Übergabe des Vortragsmanuskriptes an den Herausgeber stimmt der Autor und Inhaber des Urheberrechtes der vollständigen oder teilweisen Veröffentlichung zu. Für die korrekte Bezeichnung geschützter Namen wird keine Haftung übernommen. Ungekennzeichnete Abbildungen sind zur Verfügung gestellt. Nachdruck und Übersetzung bedürfen der Erlaubnis von Autor und Redaktion.
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, DE-71522 Backnang.
Bezugsadresse: Sektion für Landwirtschaft, Hügelweg 59, CH-4143 Dornach, sektion.landwirtschaft@goetheanum.ch
Copyright: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach, Schweiz.
Zitierhinweis: Sektion für Landwirtschaft (Hrsg.) (2016): Unsere Erde – ein globaler Garten? – Dokumentation zur Internationalen Tagung für Landwirtschaft am Goetheanum in Dornach (CH), 3. bis 6. Februar 2016
Foto Frontseite: Quelle: www.grbenji3.files.wordpress.com/2012/05/20120521-bishan03.jpg; Foto Rückseite: Ola Aukrust. Alle Fotos von den Autoren: Heinrich Heer (außer von Vincent Garlaneau).

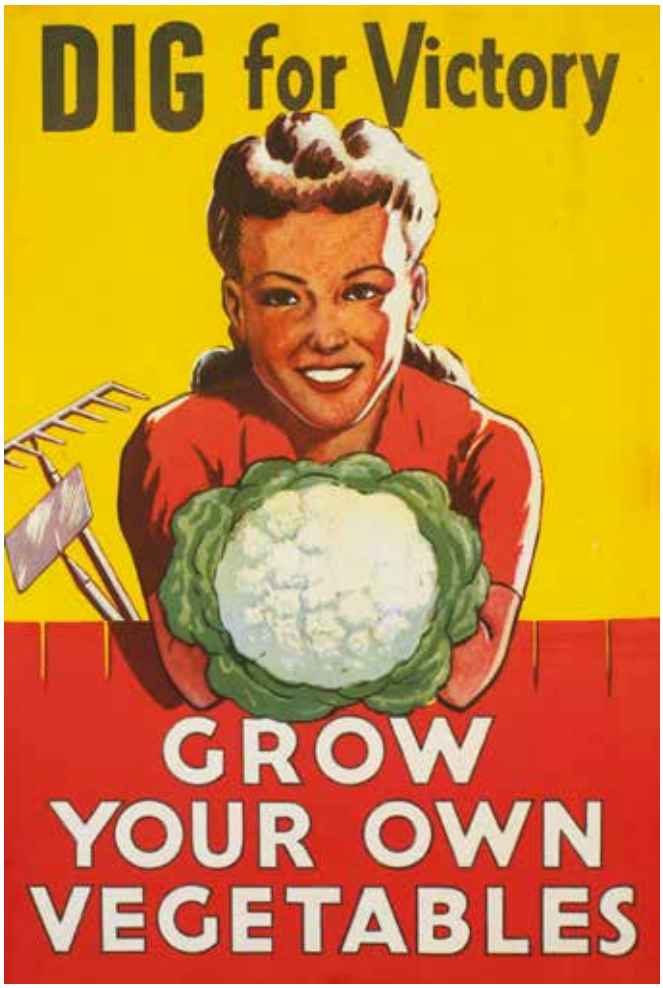
Von A bis Z – von der Aussaat bis zum ‹Znüni›[1]

Marie-Monique Robin

Nur allzu oft wird vergessen, dass das, was wir essen, von einem Samen stammt, der von einem Landwirt auf das Feld ausgebracht wurde. In einer globalisierten Welt vergessen wir ebenso allzu oft, dass die Art, wie wir uns ernähren, nicht nur einen Einfluss auf unsere Gesundheit, sondern auch auf die Wasserqualität, auf die Luft und auf den Boden hat. Wie und was wir essen, das beeinflusst das Klima und die natürlichen Grundlagen, es bestimmt, in welcher Landschaft wir leben, welche sozialen Kontakte geschwächt oder gestärkt werden, ja selbst der lokale Beschäftigungsgrad wird dadurch bestimmt.
Unsere Landwirtschaft befindet sich heute an einem Scheidepunkt. 2008 wurde ein sechshundert Seiten starker Bericht veröffentlicht, das sogenannte IAASTD (International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development).[2] Hans Rudolf Herren, der Präsident des Millennium-Institutes in Washington und einer der Haupt-Autoren des Berichtes, betonte, wie dringlich ein Paradigmenwechsel in der modernen Landwirtschaft anstehe, wenn wir noch irgendwie mit den Herausforderungen unserer Zeit fertig werden wollten, durch die die Weltsicherheit und die Ernährungssouveränität gefährdet seien: Klimawandel, Verlust an Biodiversität, der Umgang mit den Wasserressourcen, mit den Böden und den Energiequellen sowie finanzielle, soziale, ökonomische und gesundheitliche Herausforderungen. Gerade die Landwirtschaft sei dazu berufen, diese Krisen zu bewältigen – vorausgesetzt, dass wir etwas ändern! Denn wir alle wissen, dass das moderne Agrobusiness die Probleme verschärft, anstatt sie zu mildern.

Klimaerwärmung

Diese ‹moderne› Landwirtschaft ist zu etwa 14 Prozent am Treibhauseffekt beteiligt: Pestizide und chemische Düngemittel werden aus fossilen Energieträgern hergestellt, die Mechanisierung der Arbeit und die langen Transportwege tragen das Ihre dazu bei.
Weitere 19 Prozent kommen durch die Entwaldung als Folge der Anlage von Monokulturen hinzu: etwa solche von transgenem Soja, das zur Fütterung in Massentierhaltung produziert wird; oder genetisch manipuliertes Getreide, um daraus Treibstoff zu gewinnen. Auch der Viehbestand trägt massiv zur Klimaerwärmung bei, er ist für ca. 18 Prozent der Kohlendioxidemission verantwortlich.
Noch nie ist der Kohlendioxidgehalt in der Atmosphäre so schnell gewachsen wie im letzten Jahrzehnt: drei Prozent im Schnitt pro Jahr! Das heißt drei Mal mehr als in den vorhergehenden Jahrzehnten. Wir gehen auf das Worst-Case-Szenario zu, das durch das IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) beschrieben wurde.



«Ziehen Sie Ihr eigenes Gemüse»
Plakat der britischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges

Ressourcenverbrauch

Der Anteil der Landwirtschaft am globalen Wasserverbrauch beträgt heute ca. 70 Prozent. Schuld daran sind die Bewässerungstechniken der industriellen Landwirtschaft. Auf der ganzen Welt brennen Konflikte, die mit der Verteilung der Wasserressourcen verbunden sind.
25 Prozent der Böden, auf denen die Monokulturen der sogenannten ‹grünen Revolution› eingeführt wurden, sind heruntergewirtschaftet, wenn nicht sogar untauglich geworden.
Die Niedrigpreiswirtschaft der konventionellen Landwirtschaft ist nur durch Subventionen möglich, die den Landwirten im Norden zugesprochen werden, ohne dass dabei aber auf die externen Kosten geschaut wird, die durch diese Landwirtschaft entstehen: Kosten für Wasser-, Luft- und Bodenverschmutzung, für den Rückgang der Biodiversität, für die Auslaugung der Böden oder auch für die Gesundheit der Landwirte und Konsumenten bzw. schlicht für die Anwohner der ‹versprühten› landwirtschaftlichen Flächen. Eine Studie, die 2009 vom Europäischen Parlament veröffentlicht wurde, zeigt, dass wir 26 Milliarden Euro sparen könnten, wenn wir auf die karzinogenen Pestizide in Europa verzichten würden. David Pimentel von der Cornell University schätzte 1992, dass die Umwelt- und Gesundheitskosten, die durch die Verwendung von Pestiziden entstehen, allein in den USA 10 Milliarden Dollar betrügen. In meinem Film und Buch ‹Our daily poison› habe ich gezeigt, dass zahlreiche wissenschaftliche Studien (peer reviewed) bestätigt haben, dass Pestizide folgenschwere Auswirkungen auf die Fortpflanzung, auf den Hormonhaushalt, auf das endokrine

und neuronale System haben können, dass sie Krebs auslösen sowie Parkinson und Alzheimer-Erkrankung hervorrufen können. Jüngst hat das Amt für Soziale Sicherheit in Frankreich Parkinson zu einer Berufskrankheit deklariert.

Exodus

Das Agrobusiness hat einen massiven Exodus aus den ländlichen Regionen provoziert – im Norden wie im Süden unseres Planeten, sodass seit 2008 die Hälfte der Weltbevölkerung in den Städten lebt. Diese Städte haben eine Selbstversorgungskapazität von im Schnitt gerade einmal zwei bis drei Tagen. Als ich 1960 in Frankreich auf einem landwirtschaftlichen Betrieb geboren wurde, gab es noch 1,8 Millionen Betriebe; 1990 war es nur noch eine Million, und heute sind es weniger als eine halbe Million Betriebe.

Der Fleischverbrauch ist seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts enorm angestiegen; zuerst in den nördlichen Ländern, in denen der Fleischkonsum von 20 Kilo auf 80 Kilo pro Person und Jahr anstieg. Zusammen mit den veränderten Essgewohnheiten können wir heute diesen Trend auch in den aufstrebenden Nationen wie China und Indien beobachten. Nach den Voraussagen der FAO muss die Fleischproduktion bis 2050 verdoppelt werden, was einen Anstieg von 229 Millionen Tonnen heute auf 465 Millionen Tonnen in gut 30 Jahren bedeuten würde. Gleichzeitig wird geschätzt, dass es vier Kalorien hergestellt aus Pflanzen braucht, um eine Huhn- oder eine Schweinkalorie zu produzieren bzw. sogar elf Pflanzen-Kalorien für eine Rindfleischkalorie. 40 Prozent der Getreideernte werden heute weltweit verwendet, um die Tiere in den Massentierhaltungen zu füttern. Die Fleischproduktion verbraucht immens viel Wasser – weit mehr als die Produktion von Gemüse. Es wird geschätzt, dass ein Fleischesser 4'000 Liter Wasser pro Tag verbraucht verglichen mit 1'500 Liter bei einem Vegetarier. Eine Mahlzeit mit Fleisch und Milchprodukten besitzt eine treibhausäquivalente Gasemission von 4'758 Autokilometern gegenüber 629 Autokilometern für eine vegetarische Mahlzeit.

Ökologische Landwirtschaft als Lösung

Diese Liste der absurden Folgen des Agrobusiness ist weit davon entfernt, erschöpfend zu sein. Glücklicherweise wissen wir, was getan werden kann, um mit den Zukunftsherausforderungen zurechtzukommen, wie ich es in meinem Film und Buch ‹Crops of the Future› gezeigt habe: Wir müssen überall die konventionelle Landwirtschaft durch eine ökologische Landwirtschaft ersetzen. Das ist die Lösung: für die Landwirte, für die Städter, für die Konsumenten und für den ganzen Planeten Erde. Eine ökologische Landwirtschaft ist dadurch definiert, dass sie keines externen Inputs bedarf. Vielmehr lebt sie von der Synergie der komplementären und vielfältigen Elemente, aus denen sie besteht: Bäume, Pflanzen, Tiere bis hin zum Landwirt selbst, der als eine Art Dirigent des bäuerlichen Orchesters betrachtet werden kann. Anstatt eine inputabhängige Landwirtschaft zu sein, ist die ökologische Landwirtschaft eine prozessbasierte, in der es keine Monokulturen gibt.

Die großmaßstäbigen industriellen Agrar-Systeme weisen eine Energieeffizienz von ungefähr zwei oder drei, maximal, auf! Das heißt: Man investiert eine Kalorie Energie und gewinnt drei Kalorien Essen. Ein typischer Kleinbetrieb gewinnt zwischen fünfzehn und dreißig Kalorien! Damit ist deren Energieumsetzung weitaus effektiver.

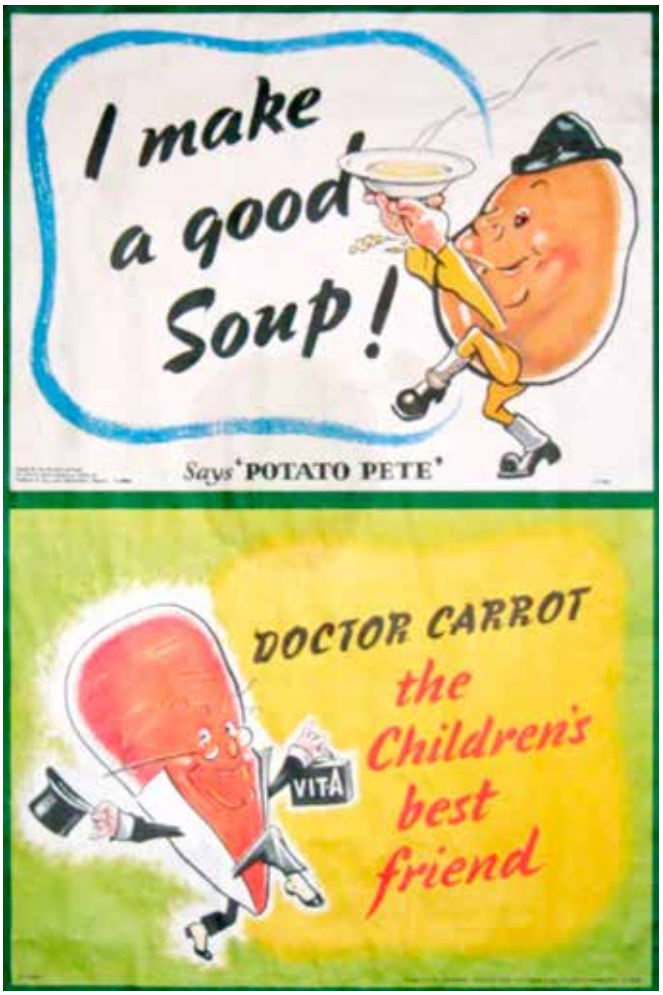
Urbane Landwirtschaft

Die ökologische Landwirtschaft sollte nicht nur massiv in ländlichen Gegenden eingeführt werden, sondern auch in den städtischen Gebieten, und zwar mithilfe von ‹Urban Agriculture›, dem ich ein Kapitel meines Dokumentarfilmes und Buches ‹Good Old Growth› gewidmet habe. Die historischen Wurzeln einer Landwirtschaft in der Stadt finden sich im alten Paris. In einer spannenden Studie des britischen Agrarwissenschaftlers Gerald Stanhill entdeckte ich das Wort ‹Maraîcher›, das so viel wie ‹Gemüsebauer› bedeutet, sich letztlich aber von dem französischen ‹les marais› – Sümpfe – ableitet. Das so bekannte ‹Quartier du Marais› auf dem rechten Ufer der Seine hat daher seinen Namen. Im Mittelalter wurden die Sümpfe von Paris drainiert, wodurch sehr fruchtbare Böden entstanden, die dann von den Maraîchers verwendet wurden, um Gemüse und Früchte zu produzieren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts haben ca. 8'500 Maraîchers auf 1'400 Hektar Land mitten in der Hauptstadt Frankreichs Landwirtschaft betrieben. Jedes Jahr brachten sie gut 100'000 Tonnen hochwertige Nahrung für zwei Millionen Einwohner von Paris hervor. Auch von der königlichen Familie wurde das Wissen der ‹Jardiniers du Marais› außerordentlich geschätzt! Die Maraîchers entwickelten bemerkenswerte Techniken: Um ihren Boden zu düngen, verwendeten sie den Dung von Hunderttausenden von Pferden, die damals die Pariser Kutschen zogen. Das ergab mehr als eine Million Tonnen Dung pro Jahr. Jeder der 1'800 Gärten war mit einer zwei Meter hohen Mauer umgeben, um tagsüber die Wärme zu speichern, und um sie nachts dem Gemüse zu spenden. Sowohl dieses Mikroklima als auch der Pferdedung erlaubten es den Maraîchers sechs bis acht Mal im Jahr zu ernten! Eine Gartenparzelle von 0,78 Hektar konnte für eine fünfköpfige Familie sorgen. Der organische Anbau der Maraîchers war so effizient, dass Ludwig XIV. seinen Gärtner Jean-Baptiste de La Quintinie darum bat, sie in seinem Versailler Garten nachzubauen, wodurch seine Majestät Kaffee und Ananas (im Gewächshaus) anbauen lassen und Feigen essen konnte – seine Lieblingsfrucht –, und das schon im Juni!

Das Auto machte den Maraîchers ein Ende. Das vollzog sich so in allen westlichen Ländern, erzählte mir Joe Nasr, der Autor des Buches ‹Carrott City›. Mit dem Auto ging den Städten ihre Kapazität, ihre Einwohner ernähren zu können, verloren, wodurch sie, gerade auch in Kriegszeiten, verwundbar wurden.

Doctor Carrot und Potato Pete

Interessanterweise ist gerade durch den Zweiten Weltkrieg das Interesse für Urban Agriculture wieder angestiegen, gerade auch in Großbritannien, das damals mehr als 65 Prozent der Nahrungsmittel aus Kanada und den USA bezog. Eine Seeblockade ahnend führte die britische Regierung schon zu Beginn des Krieges ein Rationierungssystem ein und lancierte zugleich die nationale Kampagne ‹Dig for Victory!›.



Doctor Carrot und Potato Pete
Plakat der britischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges

Der damalige Ernährungsminister Lord Woolton schaffte es, dass die Kampagne von damals sehr innovativen Propaganda-Medien, wie Radiospots, Flyer und Poster, auf allen möglichen Wänden, an öffentlichen Orten, an Kirchen und in Geschäften getragen wurde! Auf einem dieser Poster kann man eine lächelnde Frau sehen, die einen wunderschönen Blumenkohl in den Händen hält. «Ziehen Sie ihr eigenes Gemüse», heißt es auf diesem Plakat. In 476 Distrikten des Vereinigten Königreiches wurden Komitees für die sogenannten ‹victory gardens› gegründet, um den ‹Untertanen› das Gärtnern beizubringen. Im ganzen Land wurden Rasenflächen, Golf- und Sportplätze sowie öffentliche Parkanlagen umgewidmet, um dort Karotten und Kartoffeln wachsen zu lassen, die beiden Hauptgemüse dieser Kampagne. ‹Doctor Carrot› und ‹Potato Pete› wurden zu Maskottchen in den britischen Schulen und besangen den Segen der lokalen Lebensmittelerzeugung.
Im ganzen Land begannen die Menschen Hühner und Kaninchen zu halten! Das Ergebnis war erstaunlich: Die kultivierte Fläche wuchs von 12,9 Millionen Hektar im Jahr 1939 auf 19,8 Millionen Hektar kaum fünf Jahre später; die Erzeugung von Nahrungsmitteln wuchs um 91 Prozent. Am Ende des Krieges war der Nahrungsmittelimport um die Hälfte geringer, und Großbritannien war nun in der Lage, seine Bevölkerung über 160 Tage im Jahr ernähren zu können (im Vergleich zu nur 120 Tagen zuvor). Und: Die Briten waren nie so gesund! Die Kindersterblichkeit und der Anteil an Herzkrankheiten fiel drastisch, dank der besseren Diät (mehr frisches Gemüse, weniger Fleisch) und dank des gesunderen Lebensstils (mehr leibliche Betätigung).

Urban Agriculture gegen die kollektive Entfremdung

Nach dem Zweiten Weltkrieg baute sich die Konsumgesellschaft auf und damit auch das Agrarbusiness. Das bedeutete das Aus für den Eigenanbau und für die Selbstversorgung. Gemüse- und Küchengärten wurden durch wenig attraktive Rasenflächen ersetzt, grüne Vorstädte wurden durch Nahrungsmittelwüsten mit Fast-Food-Restaurants und ‹junk food› ersetzt – und meilenweit kein Gemüseanbau mehr. Der nächste Schritt in dieser kollektiven Entfremdung war die sogenannte Globalisierung, in der jeder Städter vom Supermarkt abhängig gemacht wurde, um seine Grundbedürfnisse abdecken zu können. Heute braucht jede Kalorie Nahrungsmittel, die durch einen Supermarkt zur Verfügung gestellt wird, sieben Energiekalorien, um hergestellt und transportiert zu werden. Im Schnitt reist jedes Nahrungsmittel in Europa ca. 2'400 Kilometer, und ca. 4'000 Kilometer in Nordamerika, bevor es verkauft wird. Dieses verrückte System hat eine haarsträubende Situation geschaffen: Mittlerweile leiden mehr als 900 Millionen Menschen Hunger oder leben unter Mangelernährung, während gleichzeitig 1,4 Milliarden Menschen an Übergewicht und Fettleibigkeit leiden.
Trotz allem gewinnt eine kraftvolle Städter-Bewegung an Boden. Es wird geschätzt, dass derzeit ca. 800 Millionen Menschen Urban Agriculture praktizieren, vorwiegend in den südlichen, aber auch in den nördlichen Städten. Das ist nicht nur eine vorübergehende Modeerscheinung, sondern ein tiefer und ernst zu nehmender Einsatz, von Menschen. Eine Studie, die 2010 von der Universität Toronto durchgeführt wurde, zeigt, dass diese Megacity mit sechs Millionen Einwohnern mindestens 10 Prozent, ja bis zu 30 Prozent des eigenen Bedarfes an Gemüse, Früchten und Kleintieren decken könnte, einfach dadurch, dass diese Stadt 2'317 Hektar ihres Grund und Bodens und 25 Prozent ihrer Dächer einer urbanen Landwirtschaft widmen würde. Eine andere Studie der Universität Ohio zeigt, dass sich die Stadt Cleveland (400'000 Einwohner) komplett selbst versorgen könnte (ebenfalls durch Gemüse, Früchte und Kleintiere). Eine dritte Studie deckte auf, dass Detroit (700'000 Einwohner) 4'700 Arbeitsplätze schaffen könnte und ein jährliches Einkommen von 20 Millionen Dollar, wenn es lokal 20 Prozent von Frischware selbst erzeugen würde. Das Potenzial von Urban Agriculture ist groß. Unsere Erde hat das Zeug zu einem globalen Garten!

Marie-Monique Robin (Frankreich): Filmemacherin zu politischen und ökologischen Themen; bekannt vor allem durch ihren Dokumentarfilm ‹Monsanto, mit Gift und Genen›.

1 Aus dem Englischen übertragene, gekürzte und redigierte Fassung des Tagungsvortrages ‹From seed to plate› von Marie-Monique Robin

2 Der Bericht bezieht sich auf eine Studie, die unter der Aufsicht der Weltbank von 400 internationalen Wissenschaftlern durchgeführt wurde und von 58 Ländern 2008 in Johannesburg entgegengenommen wurde.

Der Garten im alten Ägypten (Garten des Nebamun, Wandmalerei aus seiner Grabstätte in Theben, um 1400 v. Chr.)

Unsere Erde, ein globaler Garten?

Jean-Michel Florin

In diesem Beitrag soll es in einer groben Skizze um die Geschichte der Gärten gehen. Was ist ein Garten? Warum hat die Menschheit seit Beginn der Kulturgeschichte das Bedürfnis, Gärten anzulegen? Was macht den gärtnerischen Blick aus? Was zeigt sich durch den Blick des Gärtners? Kann der Landwirt davon etwas für seine ackerbauliche Tätigkeit, für den Gemüsebau, für den Obstbau, den Weinbau, den Waldbau usw. lernen?

Versuchen wir, uns an den Begriff ‹Garten› heranzutasten. Ein Garten vereinigt meistens verschiedene Aspekte: Nahrung, Schönheit, Erholung. Es gibt keinen Garten ohne eine Gärtnerin oder ohne einen Gärtner. Der Begriff Garten umfasst immer die vier Naturreiche, wobei dem Menschen eine große Bedeutung zukommt. Das gilt selbst dann, wenn der Mensch gezielt nur wenig in die Natur eingreift – wie etwa in einem ‹Naturgarten›. Auch dann ist der Mensch gerade durch diese Entscheidung intensiv am Naturprozess beteiligt. Jeder Garten zeugt von solchen Prämissen. Jeder Garten ist heute einmalig, auch wenn er wie aus dem Katalog bestellt aussieht. Er ist einmalig, weil er etwas von der Individualität des Gärtners enthüllt! Ein Blick in die Gärten einer Vorstadtsiedlung beispielsweise sagt viel – nicht nur über die verschiedenen gärtnerischen Vorstellungen.

Wir leben im Anthropozän

Die Erde, die vor gar nicht allzu langer Zeit in großen Teilen noch als wild, ja als naturbelassen angesehen wurde, ist heute überall vom Menschen bearbeitet, erobert, beeinflusst. Zum ersten Mal in der Geschichte hat die Menschheit mehr Einfluss auf den Zustand des Planeten als die natürlich ablaufenden Prozesse. Der Mensch ist zur ersten geologischen Kraft herangewachsen: Wir befinden uns – etwa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges – im sogenannten Anthropozän (Menschenzeitalter). Das bedeutet zugleich: Wir sind voll verantwortlich für unsere Erde. Leider aber behandeln wir sie bei weitem nicht überall als einen schönen und lebendigen Garten.

Die ganze Erde als Garten

Lange hatte man gedacht, die tropischen Urwälder seien unberührte Natur. Doch mehr und mehr stellte sich in den letzten Jahrzehnten heraus, dass diese einmaligen Wälder Produkt eines ‹subtilen Gärtnerns› waren und sind, wie zum Beispiel die Amazonasurwälder von den dortigen indigenen ‹Kayapos› gepflegt wurden und werden.[1] Sie roden kleine Parzellen des Waldes, die sie für eine kurze Zeit als Garten mit einer großen Vielfalt von Pflanzen bearbeiten; nach einer Zeit aber gehen sie weiter, lassen die bearbeitete Stelle in Ruhe wieder zu einem Wald aufwachsen und roden für ihre Bedürfnisse eine andere, kleine ausgewählte Stelle. Solche Völker haben nie versucht, die Natur zu beherrschen. Man kann auch sagen: Es gab bei ihnen nie eine Trennung zwischen Kultur und Natur.

Mit dem Beginn der Landwirtschaft im Zweistromland erfolgt eine erste Trennung des Menschen von der Natur: Die Pflanzenzüchtung beginnt, umschlossene Landparzellen werden gezielt bearbeitet. Mesopotamien ist das Ursprungsgebiet, von dem sich die Garten- und Landwirtschaft über Ägypten und Vorderasien nach Europa ausbreitete.

In dieser Ursprungsepoche waren die Gärten kultische Orte, an denen sich die göttliche Welt den Menschen offenbarte. Es waren gepflegte Orte, die nach göttlichen – das bedeutet zugleich nach ‹kosmischen› – Gesetzen gestaltet wurden. Diese geschützten Orte waren oft von einer Mauer umgeben, um sie

Der Klostergarten im Mittelalter (hortus conclusus)
Meister der Oberrheinischen Schule, ca. 1410

Der Barockgarten: Schloss Versailles (Pierre Patel, 1260 x 913 cm, 1668)

vor der strengen Wüstennatur zu schützen, und um Feuchtigkeit und Schatten zu bieten – alles dies war Voraussetzung, um eine Vielfalt von ‹symbolischen› Pflanzen heranwachsen lassen zu können.

Der Begriff ‹kosmisch› meint ursprünglich in der griechischen Sprache die Ordnung der Welt und die Schönheit, die aus dieser harmonischen Ordnung entsteht (der Begriff Kosmetik erinnert daran). So schreibt Sokrates, dass der Himmel und die Erde, die Götter und die Menschen durch Freundlichkeit, durch Respekt vor der Ordnung, durch Maßhalten und Gerechtigkeit verbunden sind. Deswegen wird die Welt ‹Kosmos› genannt und nicht ‹Chaos› im Sinne von Unordnung. Um sinnvoll in der Welt handeln zu können, gilt es, diese Ordnung verstehen zu lernen. Als Mensch ist man zwischen Kosmos und Erde gestellt. Das Irdische fühlt man in seiner Beziehung zur Schwere. Sitzt man auf einem Stuhl, so bemerkt man beispielsweise, dass es drückt. Im Stehen fühlt man eine Kraft, die nach unten zieht; man würde andernfalls schweben.

Nach oben schauend kann man tagsüber die Erfahrung des blauen Himmels oder nachts die des Sternenhimmels machen. Tagsüber: eine riesige Einheit, nachts ein Ort voll von Zusammenhängen zwischen unzähligen Lichtpunkten. Der Tageshimmel hat keine Distanz, er kommt bis zu uns hinunter. Er ist zwischen allem Materiellen um uns herum. Und doch ist dort, wo der Himmel ist, keine Spur von Materie, keinerlei Masse. Der Himmel, der Kosmos ist nur Bild.

Der Garten war auch im alten Ägypten ein Bild dieses göttlichen Kosmos. Jeder Garten wuchs um einen heiligen See oder Teich, der den Urozean des Lebens darstellte. Jede Pflanze war ein Erscheinungsbild eines Gottes, zum Beispiel war die Dattelpalme Ausdruck des Sonnengottes Re. Die göttliche Welt wurde auf diese Weise draußen in der Natur erlebt. Die Trennung in eine innere und äußere Welt war noch nicht so stark wie heute.

Die Landschaft als Garten Gottes

Später, im antiken Griechenland wurde die ganze Landschaft wie eine Art Garten betrachtet, in dem die Menschen für jede Gottheit ein Haus, den Tempel in einer besonderen Landschaft bauten. Die Griechen erlebten die Anwesenheit der geistigen Wesen in den verschiedenen Landschaftsstimmungen. Das bleibt bis in den römischen Begriff Genius loci – der Genius, das Genie des Ortes – erhalten.

Bei den Römern verlor der Garten seine Verbindung mit der göttlichen Welt. Die lebendige Natur wurde immer mehr zu einem Objekt, mit dem man frei nach seinen Bedürfnissen verfahren konnte. Mit den Römern kam das Denken in den Kategorien von ‹privat› und ‹nicht-privat› in die Welt; seit den Römern kann Boden Eigentum werden. Um die prachtvollen Villen entstanden große Gärten mit vielerlei spezialisierten Abteilungen: der hortus, der Gemüsegarten; der topias, der Genussgarten; das leporarium für die Tiere. Die Gärten wurden jetzt aus einer menschlichen Ratio gestaltet. Die menschliche Ordnung trat an die Stelle der göttlichen Ordnung. Die wilde Natur, die als hässlich angesehen wurde, sollte mit der Technik gezähmt und gestaltet werden. Der Mensch individualisierte sich, trennte sich von den Göttern, die er immer weniger in der Natur erlebte.

Der Garten als Abbild des Himmels

Im Mittelalter erscheint wieder der heilige Garten; zuerst in der islamischen Welt, in welcher der streng gestaltete Garten Ausdruck des göttlichen Kosmos war. Er war ein Ort, an dem man durch das Gebet Innerlichkeit und Kontemplation pflegte. Der Mensch suchte das Göttliche nicht mehr in den Pflanzen des Gartens, sondern in sich selbst. Die Natur, Pflanzen und Tiere, sind die Schöpfungen Gottes in der Welt. Die Suche ging nach innen, und die Natur wurde ein Abbild der inneren Seele. Wieder war ein Wasserbecken als Symbol des Lebens in der Mitte dieses Gartens. Der Garten war ein Abbild des Paradieses auf Erden.

Ganz ähnlich war es im ‹hortus conclusus› des europäischen Mittelalters. Der Klostergarten wurde ausgespart, umfriedet, geschützt. Es war der Ort, an dem der Mensch, der aus dem Paradies vertrieben worden war, sich auf eine Rückführung zu Gott vorbereiten konnte. Auch hier war der Garten ein Abbild der menschlichen Seele. Verschiedene Pflanzengattungen standen für verschiedene Seelenhaltungen des Menschen. Im Klos-

tergarten suchte man sich und Gott, geschützt vor der wilden Natur. Es war ein Ort der Pflege und Hege.
Mit der Renaissance hat sich die Gartenkunst ganz vom Sakralen entfernt. Jede wirkliche Beziehung zur göttlichen Welt war abhanden gekommen, auch wenn sich in den Gärten Skulpturen von griechischen und römischen Göttern fanden. Die Natur wurde immer mehr zum Baumaterial reduziert. Die Gärten wurden streng architektonisch gestaltet, die Pflanzen wurden exakt geometrisch geschnitten, um sie der Gesamtgestaltung zu unterwerfen, ohne dass sie ihre Eigenart ausdrücken durften. Der Garten wurde im Verfolg dieser Tendenz immer mehr Ausdruck des Prestigebedürfnisses seines Eigentümers. Die Gartenplanung war Sache von Technikern und Architekten. Den Gipfel bildete der riesige Garten von Versailles. Er sollte zeigen, dass der Sonnenkönig Ludwig der XIV. die ganze Natur beherrsche. Der König nahm den Platz der Sonne (oder Gottes) auf Erden ein.
Als Gegenreaktion kamen im 18. Jahrhundert verschiedene Versuche auf, eine neue Beziehung zwischen Mensch und Natur aufzubauen: nicht mehr, indem man eine kosmisch-göttliche Ordnung auf Erden verwirklichen wollte, sondern indem man aus einer aktiven und konkreten Beziehung zur irdischen Natur Gestaltungsintentionen gewinnen wollte. Diese Reaktion kam ursprünglich aus der Landschaftsmalerei, die die Landschaft und die Natur mit ‹neuen› Augen schaute.
Die Entdeckung der Landschaftserfahrung in der europäischen Kunst spielt eine große Rolle für die Geschichte der europäischen Gärten. Landschaft ist nach Joachim Ritter «die Natur, die im Anblick eines fühlenden und empfindenden Betrachters ästhetisch gegenwärtig ist».[2] Anders gesagt, Landschaft ist die sinnlich-übersinnlich erlebte Ordnung der Natur. Wenn ich eine schöne Landschaft betrachte, nehme ich zuerst ein Ganzes wahr, das sich dann in viele Einzelheiten (Bäume, Felsen, Fluss, Häuser) gliedern kann. Aber was die Landschaft ausmacht, ist die Einheit, die alle Einzelheiten zu einem Ganzen vereinigt. Anders gesagt: Es ist eine persönliche Erfahrung, in der mir die Möglichkeit, eine Landschaft als Ganzes (als Kosmos) sehen zu können, gegeben ist.
Die Ordnung kam nicht mehr von jenseits, von göttlichen Gesetzen, wie noch in der Antike oder im Mittelalter. Sie wurde im Hier und Jetzt vom einzelnen Menschen in der sinnlich-übersinnlichen Landschaftserfahrung wahrgenommen.
Dieser Impuls des ästhetischen Landschaftsgartens zeichnet sich aber auch durch eine Entgrenzung aus. Gegenüber allen früheren Gärten, die immer durch hohe Mauern oder Zäune von der umliegenden Natur getrennt waren, versuchte der Landschaftsgarten, sich mit der umgebenden Natur zu verbinden. Er wollte sich im Idealfall zur ganzen Landschaft ringsum erweitern.

Gartenvielfalt

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert wird die Geschichte der Gärten vielfältig. Man kann verschiedene Gärtnerpersönlichkeiten wie Gertrude Jekyll (1843–1932) oder William Robinson (1838–1935) und natürlich Rudolf Steiner (1861–1925) nennen, die eine spirituelle Dimension suchten. «Ein Garten sollte ein lebendes Wesen sein: mit einem Leben, das sich nicht in schönen Formen und Farben erschöpft, dessen Atem und Essenz vielmehr aus dem Göttlichen kommen», so der Kulturphilosoph Jeremy Naydler.[3]
Der berühmte Maler Claude Monet, selbst ein leidenschaftlicher Gärtner, suchte immer auch das Geistige (Genius loci) in seinen Bildern. Er wollte die kosmische Wirkung des Lichtes, die Hülle (‹enveloppe›) erfassen: «Den Augenblick einfangen mit dem alles umgebenden, gleichmäßigen Licht».[4] Monet zeigt in seinem persönlichen Weg als Maler, wie er sich ausgehend von der ‹perspektivischen Distanz› (vom Abstand, von der Trennung vom Objekt) Schritt für Schritt wieder aktiv mit der Natur verbunden hat. Das Bild mit dem Titel ‹Die japanische Brücke› aus den letzten Jahren von Monet hält keine Distanz mehr aufrecht. Es ist nur Kraft, Wesen und Zusammenhang – ohne jede Perspektive. Es ist eine Art Vorausnahme des Schrittes, den wir heute vollziehen können: nicht mehr den Garten als Ding von außen anzuschauen und die Natur von außen beherrschen zu wollen, sondern sich aktiv im Gedanken-, Gefühls- und Willensleben wieder mit der Natur zu verbinden.
Seit einigen Jahren keimen auf der ganzen Erde neue Höfe auf, in vielen Städten bilden sich landwirtschaftliche und gärtnerische Initiativen, die die früher getrennten Funktionen – Nutzgarten und Erholungsgarten – wieder überwinden wollen. Wir heutigen Menschen wollen nicht mehr nur anschauen, sondern aktiv mitgestalten.

Welche Wege öffnen sich?

Es gilt, den Garten neu mit dem Kosmos zu verbinden. Das bedeutet heute, jeden Ort individuell mit seinen ihm eigenen, irdischen und kosmischen Qualitäten zu verbinden. Es bedeutet, den Raum wieder qualitativ zu erfahren und nicht nur als ein Gefäß ohne Qualität.
Die drei Qualitäten, die seit Plato bis zum Ende des Mittelalters für alle Gestaltung berücksichtigt wurden, sollten auf eine neue, moderne Art wieder in den Blick genommen werden:
Das Wahre: Die Welt muss ‹funktionieren›, produzieren, effizient sein, sonst ist sie nur ‹schöner Schein›. Der klare, nüchterne Blick der Wissenschaft hilft uns dazu.
Das Gute: Heute könnte man von ‹Ethik› sprechen. Das Gute betrifft die Frage des Zusammenlebens, der Kooperation bis hin zur Liebe.
Das Schöne: Dazu schreibt der chinesisch-französische Schriftsteller François Cheng etwas sehr Interessantes in seinem Buch ‹Fünf Meditationen über die Schönheit›: Das Wahre und das Gute braucht die Welt unbedingt, um zu bestehen. Wozu aber brauchen wir das Schöne? Warum überhaupt ist die Welt schön? Es ist doch ein Rätsel. Die Welt könnte auch existieren, ohne schön zu sein. Wozu also das Schöne? Es bedarf des Schönen in der Welt, um das Erlebnis des Höheren, des Kosmischen, des Heiligen zu haben, so sinngemäß François Cheng. Deswegen waren die Gärten immer schön.
Was heißt schön? Etwas ist schön, wenn es ausstrahlen kann, wenn das innere Geistige nach außen hervortreten kann. Das ist die kosmische Qualität der Schönheit. Rudolf Steiner beschreibt das so: «Ein Raum, wie wenn Kräfte sich von allen Seiten des Weltalls der Erde näherten und von außen her plastisch wirkten in den Gebilden, welche auf der Erdoberfläche sind.» «Dass ein

Claude Monet: Die japanische Brücke (1925)

Wesen gestaltet wird von der Peripherie des Weltalls herein, dadurch wird ihm aufgedrängt dasjenige, was nach der Urbedeutung dieses Wortes Schönheit ist. Schönheit ist nämlich der Ausdruck des Kosmos in einem physischen Erdenwesen.»[5] Die schöne Gestaltung der Welt speist sich nicht mehr aus einer göttlichen Ordnung ‹von oben›; es gilt vielmehr, das, was von jedem Standort (Genius loci), von jeder Pflanze, von jedem Tier ausstrahlt, ernst zu nehmen. Das bedeutet beispielsweise, dass man erst einmal den Standort, den Garten, einen ganzen landwirtschaftlichen Betrieb kennenlernen sollte, bevor man seine Neugestaltung plant.

Heutige und zukünftige Gärten, Höfe und Parks sollten also diese drei Qualitäten zusammenführen: das Wahre, Schöne und Gute: Sie müssen uns ernähren, also produzieren; sie müssen schön sein, um die Seele zu ernähren; und sie müssen auch sinnstiftend sein und damit die Sozialität fördern.

Jean-Michel Florin (Frankreich): Co-Leitung der Sektion für Landwirtschaft am Goetheanum; Koordinator im biodynamischen Verein Frankreichs.

1 Vgl. Andreas Suchantke: Partnerschaft mit der Natur, Stuttgart 1993.

2 Joachim Ritter: Landschaft – Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, München 1990.

3 Jeremy Naydler: Der Garten als spiritueller Ort, Seite 118, Stuttgart 2011.

4 Daniel Wildenstein: Monet oder der Triumph des Impressionismus, Köln 1996

5 Rudolf Steiner: Damit der Mensch ganz Mensch werde (GA 82), Vortrag vom 9. April 1922.

Vom Urbild des Gartens

Christine Gruwez

Gartenteppich mit dem Urbild des ‹Chahar Bagh› (oder klassisch persischer Garten): ein Brunnen, fließendes Wasser, die Viergliederung, Ummauerung (1632 v. Chr.)

Die gesamte europäische Agrarkultur fußt auf der altpersischen Kultur. Diese hat sich aus Ackerbau und Viehzucht, die durch die Offenbarungen Zarathustras – dem Begründer der altpersischen Kultur – bestimmt und inspiriert waren, ergeben. Hier findet sich auch das Urbild des Gartens, des Paradiesgartens. Es ist ein Urbild, das nicht vergangenheitsbezogen, sondern in seiner Bildhaftigkeit über die Zeiten hinweg verstanden werden möchte, das also auch in Gegenwart und Zukunft Gültigkeit besitzt. Es ist ein Urbild menschlichen Seins.

Der große altpersische Eingeweihte Zarathustra ist der Überlieferer und Vermittler dieses Urbildes. Aus ihm ist die ganze segensreiche Fülle der iranischen Kultur hervorgegangen, ein Segen bis auf den heutigen Tag. In den Zeiten Zarathustras waren Kultur und Kultus noch eines; und liest man die Zeichen der heutigen Zeit, dann gehen wir wieder auf eine Vereinigung dieser beiden Aspekte zu.

Pairi-Daiza

Der Begriff ‹Paradiesgarten› sagt eigentlich zweimal dasselbe aus. ‹Pairi-Daiza› ist ein altpersisches, avestisches, also in den Schriften des Zarathustras zu findendes Wort, und bedeutet nichts anderes als ‹Garten›. Ein solcher Garten war ein umschlossener Bereich. Er war von einer Mauer aus Lehmziegeln rechteckig umgeben. Im Zentrum des Gartens befand sich eine Quelle. Diese Quelle musste fließen, und war so Anlass für das Ertönen von Klängen. Ohne eine fließende Quelle galt dieser Ort nicht als Garten. Aus dieser Quelle floss das Wasser kreuzförmig in alle vier Himmelsrichtungen, so dass ein vierteiliges Grundmuster entstand: der ‹Chahar Bagh› (oder ‹Vier Gärten›) – der auch heute noch klassische, persische Garten.

Die Errichtung einer solchen Mauer inmitten einer Landschaft führte zu etwas Entscheidendem. Was zuvor eine weite, aber unbestimmte Einheit war, wurde nun in einen Innen- und in einen Außenraum gegliedert. Der Innenraum wurde dadurch ein gesonderter, sakraler Raum und damit zugleich auch der Ort des Kultus und des Friedens, es war ein umfriedeter Raum.

Was in dem Garten als Ort des Kultus geschah, war eine Umwandlung der Substanz, der Essenz. Der ganze eingefriedete Ort wurde dadurch verwandelt, indem in diesem Bereich alles in einen höheren Zusammenhang gestellt wurde. Dieser lebendige Zusammenhang war es, der Frieden stiftete. Außerhalb der Mauer war die Wüste, das meint: da, wo es keinen Zusammenhang gibt.

Ein Zusammenhang steht schon höher als die einzelnen Teile. Indem etwas in einen Zusammenhang gestellt wird, wird es auch zugleich erhoben, es wird veredelt. Das war und ist auch heute noch die Aufgabe eines jeden Kultus: die Erhöhung, die Veredelung der Erdensubstanz der verschiedenen Geschöpfe in der Natur.

Chwarena

Die in diesem Kultus verwandelte Substanz erschien als ‹Chwarena› oder ‹Xwarna›. Man kann dieses Wort mit ‹Glanz der Herrlichkeit› übersetzen. Der Begriff erschien auch im Zusammenhang mit der Erwartung des Heilands, als ‹die große Xwarna spendende Aura›. Die ‹Xwarna› war eine heilende Substanz. Aus dieser Substanz des immer wieder im Kultus erneuerten Zusammenhanges entsteht Frieden, weil damit im selben Moment auch die grundlegende Heilung des Menschen beginnt. Aber nicht nur der Mensch wurde geheilt. Der Kultus bedeutete auch Freude, eine Freude der Natur über diese Erhöhung in den Zusammenhang hinein. Und an dieser Freude der Natur hatte auch der Mensch an diesem Ort des Friedens, im Paradiesgarten teil. Mit diesem Paradiesbild war keine Sehnsucht nach einem verloren gegangenen Ursprung verbunden. Es war ja nichts verloren.

Auf diese kultische Aufgabe des Menschen gerade im Zusammenhang mit der Landwirtschaft wies auch Markus Osterrieder in dem Aufsatz ‹Die Durchlichtung der Erde› hin: «Durch das

Pflügen kommt Licht in die Erde, und aus der Erde kommt als Antwort das verwandelte Licht, in dem neues Leben wirkt.»[1]

Asha

Der Garten war auch der Ort der Wahrheit. Pflegt man den rechten Zusammenhang, Asha genannt, dann lebt man in einer wahren Wirklichkeit. Vernachlässigt man aber den Zusammenhang, dann lebt man im Bereich der Lüge, der unwahren Wirklichkeit.
Von den drei platonischen Kategorien waren im alten Persien die Güte, die Schönheit und die Wahrheit noch nicht getrennt. Güte und Wahrheit waren noch eine Einheit und hinzu trat der Glanz der Schönheit. Sind die Dinge in einen Zusammenhang gehoben, dann glänzt die Erde auf, sie wird umhaucht von Schönheit, wird gleichsam verklärt.
Der Kultus stieg so aus der Erde auf wie Weihrauch, hinauf zum Kosmos, um von dorther wieder herabzukommen und den irdischen Dingen Transparenz und Glanz zu verleihen.
Lauschen wir vor diesem Hintergrund einmal in eines der vielen Gespräche des Zarathustra mit Ahura Mazdao aus der Videvdat (eines der heiligen Bücher aus der Avesta):

Es sprach Ahura Mazdao zu dem Spitama Zarathustra:
«Ich, ich machte, o Spitaman Zarathustra, auch den nicht irgend welche Freuden bietenden Ort zu einem Frieden gewährenden [Ort].»
«O Schöpfer der Welt, Asa-Ehrwürdiger! Wer befriedet [...] die Erde hier?»
Da sprach Ahura Mazdao: «Wahrlich, wo man am meisten, o Spitaman Zarathustra, durch Ansäen anbaut Getreide und Gräser, und Gräser mit essbaren Früchten, indem man zur Wüste hin Wasser schafft.» [...]
«O Schöpfer der Welt, Asa-Ehrwürdiger! Was ist der Kern der mazdayanischen Religion?»

Kaleidoskop

Said Maatoug Leiter der Entwicklung der biodynamischen Landwirtschaft Hazoua in Tunesien (www.ecohazoua.org), demonstriert die heilsame Wirkung der biodynamischen Präparate in den Oasen Tunesiens
« ... à travers le label Demeter, on peut faire ça ... »

Da sprach Ahura Mazdao: «Wenn man tüchtig Getreide anbaut, o Spitaman Zarathustra! Wer Getreide durch Aussäen anbaut, der baut Asha [die gerechte Wahrheitsordnung] an, der führt die Religion vorwärts!»

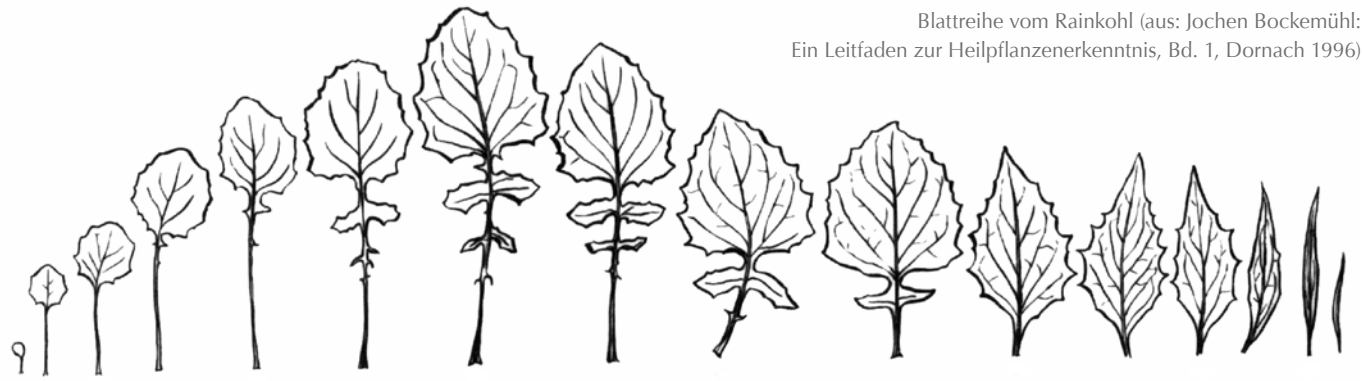
Aus dem Garten entstand durch eine Gartenkultur ein Ort der gerechten Wahrheitsordnung, ein Ort des Zusammenhanges. Es war ein Ort der Veredelung, der Substanzverwandlung im Sinne der Wesensnatur der irdischen Dinge und Lebewesen.

Transfiguration

Im nachchristlichen Manichäismus verwandelte sich die Veredlung in eine Transfiguration der Erdensubstanz als solche. Nicht nur wurde die gegebene Substanz in die ursprünglichen, wahren Lebenszusammenhänge gehoben und in diesem Sinne veredelt, sondern eine völlige Erneuerung der Substanz fand statt. Der Kultus in den frühen manichäischen Gemeinden war darauf bezogen, das Licht, das sich in jedes Geschöpf – in Pflanze, Tier und Mineral – hinein geopfert hatte, in einen neuen lebendigen, aber nun irdischen Zusammenhang hineinzuführen. Die dunkle Erde wird sich allmählich so in eine Lichterde verwandeln. Es ist eine Transfiguration dadurch, dass das Licht durch das Tiefste der Finsternis hindurchgeschritten ist. Der Mensch wirkt an dieser Umwandlung durch die Pflege von Natur und Ernährung mit.
Der Islam hat diese Kultur des Gartenanbaus integriert und weitergeführt und im ganzen islamischen Raum verbreitet, wodurch sie auch in Europa Fuß fassen konnte. Im Koran finden sich über 130 Stellen, in denen vom Paradiesgarten die Rede ist. Auch hier bildet der Brunnen das lebendige Zentrum, aus dem die vier Paradiesströme fließen: Wasser, Wein, Milch und Honig. Zwar ist nun vom ursprünglich gottgeschaffenen Paradies und vom Verlassen desselben die Rede. Aber indem der Mensch die Erde bebaut und zu einem Garten umwandelt, führt er jedes Mal das irdische Abbild des Gartens wieder zu seinem Urbild zurück. Deswegen ist in der islamischen Mystik vom «Garten der Einkehr» die Rede. Es ist der Ort, an dem der Duft der Rose verströmt und das Geheimnis der Einheit Gottes im inneren Garten des Herzens offenbar wird – und nur die Nachtigall versteht und besingt dieses Geheimnis.
Der Garten wird so zu einem Abbild der verheißungsvollen Aussicht, dass der Mensch wieder zum Urbild des Gartens zurückfinden kann. Findet die Landwirtschaft, findet der Mensch diese ursprüngliche sakrale, veredelnde Welt des Gartens wieder, dann begeben wir uns auf den Weg zum Garten des Menschlichen in einen immer wieder zu erneuernden Zusammenhang.

Christine Gruwez (Belgien): Spezialistin für Philosophie, Altphilologie und Iranistik; Waldorflehrerin.

1 Markus Osterrieder: Die Durchlichtung der Erde. Dokumentation zur Landwirtschaftlichen Tagung 2010: Christliche Impulse in der Landwirtschaft. Individuelle Entwicklungsmotive für Mensch und Erde, S. 94–106.



Blattreihe vom Rainkohl (aus: Jochen Bockemühl: Ein Leitfaden zur Heilpflanzenerkenntnis, Bd. 1, Dornach 1996)

Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit

Betrachtungen von Thomas Lüthi zum gleichnamigen Michael-Brief Rudolf Steiners[1]

Die physische Welt

Hier, auf Erden, haben wir unseren physischen Körper. Damit können wir der physischen Welt begegnen und sie gut kennenlernen. Es gibt genügend Gründe, jeden Tag darüber zu staunen, wie weise dieser Körper ist und wie wir alles Mögliche und Unmögliche damit in dieser Welt ausrichten können. Mit der gleichen Hand können wir etwas fest im Griff haben, es locker anfassen oder es ganz sanft und zärtlich berühren. Mit unserem Körper sind wir mitten in die physische Welt hineingestellt und erfahren die Kräfte und Gesetzmäßigkeiten, die da wirken. Heben wir etwas an oder stehen auf oder fallen wir, dann erfahren wir die Wirklichkeit der Schwerkraft. Die Schwerkraft als solche ist für unsere gewöhnlichen Sinne nicht sichtbar, deren Realität aber umso deutlicher erfahrbar.

Wenn wir ein kleines Kind beobachten, ist es doch unfassbar, wie sehr es ein unaufhaltsames Verlangen danach hat, sich gegen die Schwerkraft hoch zu kämpfen. Es will aufrecht in der Welt stehen. Ein mehrmaliges Nichtgelingen ist absolut kein Grund aufzugeben. Wieder und wieder wird es versucht. Der befriedigende Siegesblick und die grenzenlose Freude des Kindes, wenn es dann schließlich gelingt zu stehen, sind unbeschreiblich. Etwas Großes, Unsichtbares, aber deutlich Spürbares ist überwunden!

Man kann sich fragen, inwieweit es uns Erwachsenen gelingt, eine ähnliche Intensität später im Leben auf anderen Gebieten aufzubringen, wenn es um die Erforschung und Überwindung von Neuem und Unbekanntem geht.

Unser Körper ist von einer beinahe grenzenlosen Weisheit durchzogen. Er ist ein Geschenk; er ist etwas, das wir nicht erst in diesem Erdenleben mühsam erarbeitet haben. Er ist eine Gabe von früheren Entwicklungsstufen in der Evolution. Der Körper ist ein hervorragendes, lernendes Instrument, um die uns umgebende Welt wahrzunehmen und auch zu bearbeiten. Er zeigt unsere Verwandtschaft mit der physischen Welt. Und diese physische Welt ist ein Teil der Wirklichkeit, auf den wir herunterschauen, er ist unterhalb von uns.

Ein anderer Teil der Wirklichkeit befindet sich über uns, aber auch dieser gehört der physischen Welt an. Auch wenn wir als Bauer oder Gärtner sehr oft den Blick nach unten wenden, ist es sehr wohltuend, manchmal den Rücken zu strecken und den Blick nach oben zu richten. Während des Tages: der sonnerhellte Himmel, und während der Nacht bei klarem Himmel: ein Sternenmeer. Das ist nicht auf die gleiche Art greifbar wie unsere unmittelbare irdische Umgebung. Wir reichen mit unserem Körper auch nicht bis hin zu den Sternen.

Das Pflanzenreich

Die Pflanzenwelt steht aktiv in diesem Zusammenhang von Himmel und Erde und zwar dadurch, dass sie für gewöhnliche Sinne Unsichtbares sichtbar macht. Schauen wir hierzu auf die verschiedenen Schritte in der Entwicklung einer Pflanze: Diese beginnt, wenn ein Same in die etwas warme und feuchte Erde kommt und der Keimprozess beginnt. Der Same im Boden ist wie ein Kristallisationspunkt für die Umkreiskräfte. Das Ätherische verdichtet sich im Samen während des Keimprozesses. Das Kosmische verbindet sich mit dem Irdischen.

Es ist doch ein Wunder, dass die wachsende Wurzelspitze sich ohne jeden Zweifel der Schwerkraft hingibt, während der Spross mit derselben Selbstverständlichkeit nach oben, der Schwere entgegengesetzt, strebt. Dieses Hineinstellen in den Zusammenhang zwischen Himmel und Erde geschieht von selbst. Die Raumorientierung kommt aus dem Zusammenhang heraus. Die Pflanze streckt sich in dieser vertikalen Richtung weiter im Frühling und Sommer. Es werden Blätter gebildet mit zuerst mehr allgemeinen, einfachen Formen. Um den Stängel herum entwickeln sich dann Blätter, die bei vielen Pflanzen mehr und mehr gefiederte, mehr und mehr charakteristische Formen zeigen und dadurch auch mehr und mehr vom Wesen der Pflanze in Erscheinung treten lassen. Wir kennen sicher alle dieses Phänomen der Formverwandlung oder Metamorphose im grünen Blattbereich.

Das Interessante oder sogar Schockierende ist jedoch, dass die Pflanze nicht mit demselben Motiv endlos weitermacht. Das wäre mechanisch. Das Längenwachstum kommt bei vielen Pflanzen zu einem Ende, und es bildet sich eine Knospe. An einem schönen sonnigen Morgen können die Kelchblätter nicht mehr zusammenhalten und die Knospe der Blüte öffnet sich. Es gibt Wesen in der Natur, die aufmerksam darauf sind und das als Einladung auffassen und mit Hilfe von ihren Flügeln die Blüte besuchen. Da besuchen Vertreter vom Tierreich das Pflanzenreich zur gegenseitigen Freude. Das Bestäuben durch Insekten ist für viele Pflanzen ein notwendiges Geschehen und sogar Voraussetzung, dass die Entwicklung bis zur Samen- und Fruchtbildung weitergehen kann.

Wenn wir auf diese Weise die Entwicklung einer Pflanze verfolgen, dann können wir erleben, wie das allgemein Wachsende mehr und mehr in artspezifische Formen und Ausdrücke übergeht und sich dadurch auf Erden ein bestimmter kosmischer Aspekt verwirklichen kann. Oder wir können auch sagen: Über die ätherischen Bildekräfte hinaus wirkt das gestaltbildende Astralische. «Der Äther ist wie ein Meer, in dem sich schwimmend aus den allseitigen Weltenfernen die Astralkräfte der Erde nähern.» «Bei dem Pflanzenreich schaut man, wie die mannigfaltigen wunderbaren Formen gebildet werden, indem aus dem Äther das Astrale sich löst und über die Pflanzenwelt hin wirkt.“ So beschreibt Rudolf Steiner den geschilderten Prozess. Die sichtbare Entwicklung der Pflanze macht uns dieses Zusammenwirken des Ätherischen und Astralen für unsere gewöhnlichen Sinne anschaulich.

Der ehemalige Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, Jochen Bockemühl, hat unermüdlich – unter vielem anderen – auf die Pflanzenwelt aufmerksam gemacht. Eine der vielen Übungen bestand darin, die gleiche Pflanzenart in verschiedenen Umgebungen wahrzunehmen.

Die Pflanzenwelt verbindet Himmel und Erde auf ganz selbstverständliche Art, ohne Unverständnis oder Zweifel dazwischen zu schalten. Allerdings drängen sich das Astrale und Ätherische nicht so selbstverständlich in unser Erleben und Bewusstsein hinein wie die physischen Kräfte. Sie sind nicht mit gewöhnlichen Händen greifbar, aber wir können ihre Tätigkeit bildhaft erleben.

Dieses imaginative Erfassen der Tätigkeit des Ätherischen und des eigenen Ätherleibes kann helfen, ein Zusammengehörigkeitsgefühl auch mit der physisch ungreifbaren Sternenwelt zu entwickeln.

Das Pflanzenreich macht für unsere gewöhnlichen Sinne das Zusammenwirken dieser Kräfte, die in der Welt leben, sichtbar. Die Landschaft und unsere Gärten sind ein direktes Abbild von diesem Geschehen. Durch die Wahl von Pflanzen in der Landschaftsgestaltung, im Anbau und in der Gartengestaltung haben wir die Möglichkeit, dieses Zusammenwirken zum Erlebnis werden zu lassen.

Das Tierreich

Das Tierreich lebt nicht in demselben unmittelbaren Zusammenhang und mit derselben Entwicklungsoffenheit wie die Pflanzen zu ihrer Umgebung. Damit die Tiere sich ernähren können, sind die umfassenden Verlebendigungsprozesse des Physisch-Mineralischen durch Pflanzen Voraussetzung.

Die Tiere tragen etwas in sich, das nicht nur mit dem Hier und Jetzt zu tun hat, sondern auf frühere, weit zurückliegende Entwicklungsstufen der Erde hinweist. Ihr Innenleben ist stark spezialisiert und prägt eine artspezifische Verhaltensweise. Es ist nicht in erster Linie die Verschiedenheit der direkten Umgebung, die prägend auf die Gestalt wirkt (wie indes oben für die Pflanze beschrieben) oder auf das Verhalten, sondern das, was das Tier durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Tierart schon mit sich bringt, ist entscheidend.

Ich denke als Beispiel an den Kompostplatz auf unserem Betrieb in Järna (Schweden). Zwei Mal im Jahr legen wir neue Komposte an und versuchen, wie es sich gehört, diese ordentlich aufzubauen und mit Stroh gut zuzudecken. Das anfallende Material ist sehr vielseitig und verschieden. So entstehen viele verschiedene Komposte mit unterschiedlichem Inhalt. Gewisse Komposte werden mit frischem Material gemacht, ältere Komposte werden einfach nur umgegraben. Im Frühling dauert es dann oft nur wenige Nächte, bis sich in dem Kompost mit dem frischen Material etwa auf Bodenhöhe runde Löcher im Stroh finden. Das geschieht jeweils nur in den Komposten mit dem frischen Material und alle anderen Komposte bleiben ganz unberührt und ordentlich zugedeckt. Bei genauerer Beobachtung zeigt es sich, dass es Dachse sind, die kommen, um ihren Anteil abzuholen – und das ohne größere Umschweife.

Das Erstaunliche ist, dass die Dachse diese Löcher mit ihren Schnauzen jeweils mit größter Treffsicherheit nur in den Komposten mit dem frischen Material machen, auch wenn gleichzeitig mehrere Komposte nebeneinander aufgesetzt wurden. Ohne alle Haufen untersuchen zu müssen, spüren die Dachse schon von außen, was drinnen ist und welche Prozesse da vor sich gehen. Das heißt: Sie sind mit ihrem Körper wohl draußen, aber mit ihrem Empfinden, ihrem Gespür sind sie schon mitten im Komposthaufen. Sie sind mit ihrem wohlgebildeten Gefühl Teil des Zusammenhanges im Komposthaufen.

Das kennen wir von vielen Tieren, dass sie gewisse Sinne so stark entwickeln können, dass sie mit ihrem Gefühl nicht außerhalb eines Zusammenhanges verbleiben, sondern mitten drin das ganze Geschehen erspüren. Es tritt hier ein sehr spezialisiertes Empfinden und Können hervor, das in der Tierseele und der gemeinsamen Gruppenseele verankert ist. Wir begegnen hier einem stark entwickelten Astralischen, das von der jeweiligen Tierart grundlegend schon von Geburt an geprägt ist. Die weisheitsvollen Fähigkeiten der Tiere wie Fliegen, Schwimmen, Kriechen oder Gehen müssen nicht mühsam, jahrelang errungen oder erübt werden. Rudolf Steiner macht auf diese Situation aufmerksam: «Beim Tierreich zeigt das geistige Schauen, wie im Embryonalen nicht das gegenwärtig auf die Erde einströmende Astrale lebt, sondern dasjenige, das noch zur alten Mondenzeit eingeströmt ist.»

Das den geschilderten Begabungen zugrunde liegende Astrale ist also tief in das Tierwesen eingebettet, schon vom Embryonalen her, und greift sogar auf eine frühere Entwicklungsstufe der Erde zurück. In dieser früheren Entwicklungsstufe der Erde gab es ganz andere Verhältnisse, wo das Physisch-Materielle noch nicht auf heutige Art verfestigt war. Was jetzt hart physisch und

materiell ist, war früher noch formbar. Die Entwicklungsphase, die vor dem Erdenzustand lag, nannte Rudolf Steiner die Mondentwicklung. Was da äußerlich, naturhaft gelebt hat, ist zu inneren Impulsen und Qualitäten weiterentwickelt worden und ist heute in der Tierwelt als Innenleben, als Astralität wirksam. Nach Rudolf Steiner verbleibt dieses Astrale bei den heutigen Tieren in der Geistwelt. Es durchdringt von dort aus aber die jetzt auf Erden lebenden Tiere. Die bewahrten Mondenkräfte offenbaren sich heute in den artspezifischen Verhaltensweisen: «Innerhalb des Tierreiches sind für die Durchdringung des physischen und des Ätherleibes mit dem Astralleib lediglich die im gegenwärtigen Irdischen aus der Vorzeit bewahrten Astralkräfte bedeutsam.»
Wir begegnen hier einer Entwicklungsdimension mit starker Verbindung zu dem schon Gewesenen und weniger zu dem Zukünftigen. Die jetzigen Sonnenkräfte geben dem Tiere nichts vom Astralischen, wie das bei den Pflanzen unmittelbar der Fall ist. Im Tierreich wirken Kräfte aus dem Vergangenen, aus einer früheren Entwicklungsphase, die stark mit dem Mond und den Mondkräften verbunden sind.

Das Menschenreich

Auch wir Menschen stehen unter dem Einfluss bewahrter Mondenkräfte. Aber der Mensch kann hier auf Erden, umgeben von der physischen Wirklichkeit, Selbstbewusstsein entwickeln. Dadurch haben wir die Möglichkeit, uns in einen Zusammenklang von Sonnen- und Mondenwelt zu stellen. Die Erde gibt uns mit der harten, physischen Wirklichkeit die Möglichkeit, ein Selbstbewusstsein entwickeln zu können. Hier auf Erden ist es möglich, dem Kosmischen im Irdischen zu begegnen, also daran aufzuwachen – oder aber auch, im Irdischen wegzuträumen und sich zu verlieren.
Das Ichbewusstsein braucht einen physischen Körper, eine physische Hülle. Hier auf Erden, wo sich das Christuswesen mit der Erde verbunden hat, kann das Ichbewusstsein entwickelt werden.
Dies wird besonders deutlich in der Tätigkeit von Gärtner und Landwirt. Eine Tätigkeit, in der ständig leichte und oft schwere Sachen herumgetragen und verschoben werden. Diese physische Wirklichkeit ist so deutlich, dass man darin sehr leicht stecken bleiben kann. Es liegt auf der Hand, den biodynamischen Aspekt vor allem in speziellen Maßnahmen zu sehen und zu erleben. Aber wir können uns auch fragen, inwieweit eine biodynamische Sichtweise, eine Frage nach der geistigen Seite hin die tägliche Arbeit durchdringt, sodass beim Herumtragen und Verschieben nicht nur die Schwerkraft erlebt wird, sondern auch die kosmische Seite.
Seit dem Mittelalter hat eine umfassende Entwicklung und Veränderung gerade auch im Hinblick auf unser Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Erde und dem Kosmos stattgefunden.
Als Beispiel der Astronomie wird deutlich, dass in früheren Epochen die kosmische Umgebung mit ihren Himmelskörpern Ausdruck von Götterwesen war. Die Götterwesen bestimmten die Geschicke auf Erden. Die Phänomene am Himmel wurden immer weniger als Ausdruck von Götterwesen und mehr und mehr als eine Himmelsmechanik betrachtet. Die Götter wurden nicht mehr gebraucht. Nicht nur die Erde, sondern auch

der Kosmos wurden mehr und mehr ‹verirdischt›. Dieses mechanische Weltbild hat sich seitdem weiterentwickelt und hat später die Möglichkeit der Raumfahrt gegeben.

Gratwanderung auf den Spuren Michaels

Unser Weg als Menschheit in die Zukunft ist eine Gratwanderung, die von uns höchste Aufmerksamkeit verlangt. Auf der einen Seite können wir abgleiten in ein einseitiges Bewusstsein des Irdisch-Materiellen. Dann bleiben wir in dem stecken, was in den vergangenen Jahrhunderten schon erarbeitet worden ist. Das gibt die Grundlage ab für Ahrimans Wirken, wir gleiten ab in eine Verfestigung und Verhärtung.
Auf der anderen Seite besteht die Versuchung, in einem früheren geistigen Zusammenhang verweilen zu wollen, ohne genügend den Widerstand des Physisch-Materiellen zu beachten. Gerade das gibt uns ja die Möglichkeit, Selbstbewusstsein zu erringen. Dazu brauchen wir die Begegnung mit dem Irdischen. Auf dieser Seite des schmalen Grates können wir in eine Verflüchtigung abgleiten, ins Wirken von Luzifer.
Der Weg, der in die Zukunft geht, ist nicht fertig. Die Zukunft hat es ja noch nicht gegeben. Als Menschen haben wir die Möglichkeit und die Aufgabe, diesen Weg täglich zu finden und zu erarbeiten. Dieser Mittelweg ist nicht eine Frage der Flucht von der Sinneswelt, sondern die Suche danach, das Geistige mit der Sinneswelt verbinden zu können.
Eine solche Herausforderung kann zum Beispiel recht deutlich im Zusammenhang mit den biodynamischen Präparaten erlebt werden. Man kann über die Präparate sprechen und die verwendeten Pflanzen und tierischen Hüllen studieren und daran arbeiten, ein Verständnis für den Zusammenhang zu entwickeln. Das kann sehr weit führen. Es kann aber auch leicht ein Schimmer von etwas Abstraktem dran bleiben, vor allem wenn man sich nur physische Vorstellungen macht, anstatt zum Erleben der Prozesse zu kommen.
Stellt man aber mit einer Gruppe von Menschen die Präparate selbst her, dann begegnet man beispielsweise ganz konkret der Kamillenblüte und dem Kuhdarm oder dem wohlriechenden, gut geformten Kuhmist und den Kuhhörnern. Da kann etwas geschehen, das nicht nur mit Gedanken von außen zu

Standort und Pflanzengestalt: Schattenrisse von vier blühenden Mauerlattich-Pflanzen und deren Blattreihen unter verschiedenen Wuchsbedingungen. Die beiden Pflanzen links wuchsen an einem Licht-, die beiden Pflanzen rechts an einem Schattenstandort. Die jeweils kleinere Pflanze wuchs auf einem nährstoffärmeren Boden als die jeweils größere Pflanze.

tun hat, sondern im Tun wird man plötzlich Teil des Ganzen. Der Zusammenhang kann dadurch zum Erlebnis werden. Ich habe immer wieder bemerken können, wie nach einer Weile, wenn man zusammen mit einer Gruppe einige Kuhhörner von Hand gefüllt hat, eine bestimmte Stimmung von Stille mehr und mehr anwesend wird, und dass sich dabei die Teilnahme und das Interesse ausbreiten und verstärken.

So gibt es verschiedene Wege, eine Art Gewissheit oder Einsicht der geistigen Realität zu entwickeln. Wenn wir von genauen Pflanzenbetrachtungen ausgehen und zum Beispiel die einzelnen Blätter einer Pflanze in ihrer Reihenfolge genauestens wahrnehmen, können wir uns im nächsten Schritt vom Sinneseindruck befreien und uns die Verbindung, den Entwicklungsweg, der zwischen den verschiedenen Blattformen liegt, zum inneren Erlebnis bringen. Das kann zu einem Erlebnis der Aktivität des Ätherischen und des Charakters dieser Pflanze und dieser Pflanzenart, ja zu einem Erlebnis des Urbildes der Pflanze führen. Der Ausgangspunkt in dieser goetheanistischen Betrachtungsweise ist der Gegenstand, aber es bleibt nicht dabei. Durch die innere Bearbeitung der Wahrnehmung kann der Weg zum Geistigen hin führen. Schon Goethe machte darauf aufmerksam, dass der Beobachter den Blick auf die eigene Denktätigkeit zu richten habe. An ihr wird offenbar, was in den bloßen Sinneswahrnehmungen nicht enthalten ist, was sie aber als Gesetzmäßigkeit verbindet.

In diesem Beispiel lehnen wir uns an die Sinneswelt an. Wir können auch den Ausgangspunkt direkt in unserem Inneren im meditativen Leben nehmen.

Auf diese Haltung macht Rudolf Steiner aufmerksam, wenn es um das Feiern von ‹neuen› Michaelfesten gehen soll: «Ideenerfüllt erlebt die Seele Geistes-Licht, wenn der Sinnenschein nur wie Erinnerung in dem Menschen nachklingt.»

Die Fähigkeit, die Wanderung in die Zukunft auf dem Grat weiter zu verfolgen, kommt durch unsere eigene innere Arbeit. Durch diese Aufmerksamkeit, durch das aufgearbeitete Selbstbewusstsein, können wir auf beide Seiten des Grates hinschauen ohne abzurutschen. Hier haben wir es mit einem Grundimpuls einer biodynamischen Verhaltensweise zu tun.

Michael wartet darauf, dass wir die Seele öffnen und selbstlos schöpferisch tätig werden. Auch die Zukunft ist etwas, das zuerst erarbeitet werden muss, genauso wie unsere jetzige Situation erarbeitet worden ist. Diese Aufgabe obliegt nicht den Naturreichen, sondern es ist unsere eigene menschliche Aufgabe. Das heißt, dass tatsächlich neue Ebenen im Bewusstsein erarbeitet werden müssen. Ein anthroposophischer Ausgangspunkt kann dafür geeignete Instrumente an die Hand geben.

Sterne sprachen einst zu Menschen
Ihr Verstummen ist Weltenschicksal;
Des Verstummens Wahrnehmung
Kann Leid sein des Erdenmenschen.

In der stummen Stille aber reift,
Was Menschen sprechen zu Sternen;
Ihres Sprechens Wahrnehmung
Kann Kraft werden des Geistesmenschen.

Weihnachten 1922, Rudolf Steiner

Thomas Lüthi (Schweden): Co-Leitung der Sektion für Landwirtschaft am Goetheanum; verantwortlich für die biodynamische Teilzeitausbildung in Järna.

1 Rudolf Steiner: Leitsatzbriefe (GA 26), Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit.

Harald Sohlberg: Vinternatt i Rondane (1914, 160 x 180,5 cm)

Genius Loci

Ola Aukrust

Orte und Nicht-Orte

Wir arbeiten immer an einem einzigartigen Ort; wir arbeiten immer in einer Zeit, die es nie vorher gegeben hat; und wir arbeiten als ein einzigartiger Mensch, den es sonst auf der Welt nicht gibt.

Es ist ein Paradox, dass Orte auf unserer Erde zunehmend gleich aussehen. Man denke nur an Einkaufszentren oder Flughäfen, sie sehen in Norwegen nicht sehr anders aus als in der Schweiz oder in Hongkong. So entsteht immer mehr etwas, was ich als Nicht-Orte bezeichnen möchte: Orte ohne Geschichte, ohne Charakter, ohne Stimmung. Es sind geistlose Orte; Orte, die unserem Geist nichts geben. Um wirklich vor Ort sein zu können und um wirkliche Orte schaffen zu können, müssen wir in ein Gespräch mit dem Ort, mit der Zeit und mit uns selbst kommen – bis ins Praktische hinein.

Mein Ort in der Welt

Ich möchte Sie auf eine ‹exotische› Reise mitnehmen, und zwar in die Bergwelt im hohen Norden, in Norwegen. Die damit verbundenen Beispiele sind nicht großartig. Sie kommen aber aus der Welt, die ich am besten kenne. Es ist sozusagen meine Welt oder mein Zuhause.

Unsere Berge gehen bis auf fast 2'500 Meter Höhe. Die Waldgrenze liegt bei 1'000 Metern. Die Almregion geht bis in diese Höhen. Unser Hof liegt auf etwa 500 Meter, auf der sonnigen Seite vom Tal. Im Sommer wird es kaum dunkel. Von Anfang November bis Mitte Februar aber scheint keine Sonne auf unseren Hof. Wir befinden uns an der Westseite von den höchsten Bergen, also im Regenschatten mit nur 350 Millimetern Niederschlag im Jahr. Künstliche Bewässerung ist daher seit vielen Jahrhunderten bei uns eine Voraussetzung für Landwirtschaft. Der Boden besteht aus Moränenmaterial, das über Jahrhunderte durch die Viehhaltung fruchtbar gemacht wurde – verbunden mit sehr, sehr viel Arbeit in Sachen Steinelesen.

Der Hof ist schon über Generationen im Familienbesitz. Meine Eltern haben ihn als einen klassischen, konventionellen Milch-Betrieb bewirtschaftet. Mein Großvater hat das Land gerodet, bis er 80 Jahre alt war, und im Winter die Steine mit Pferd und Schlitten auf einen Steinhaufen gefahren. Sein Bruder war ein relativ bekannter norwegischer Dichter, ein Poet, der sozusagen die Innenseite von der Mensch- und Berg-Natur gesucht hat. Er hat vielleicht etwas Ähnliches wie Segantini gesucht. Man denke etwa an dessen Bild ‹La Morte›: Es ist so, wie der Weg in die Berge, ein Weg ins Jenseits.

Eine ganz ähnliche Stimmung hat der norwegische Maler Harald Sohlberg in seinem bekannten Bild ‹Vinternatt i Rondane› (Winternacht in Rondane) aufgefasst: Die Berge sprechen von einer anderen Welt, von einer heiligen Welt – eine sublime, überirdische Welt.

Der Bruder meines Großvaters lebte auch auf unserem Hof, und im April 1921, auf dem Weg zurück aus Rom, machte er acht Tage in Dornach Halt. Er schreibt über den merkwürdigen Bau, an dem «alles nur mit den Händen gemacht wurde, und Dr. Steiner selber okkulte Gemälde im Gewölbe gemalt hat». Das war also der erste Bau aus Holz – und auf dessen Dach: Schiefer aus Norwegen.

The spirit of a place

Was ich bis jetzt kurz und fragmentarisch beschrieben habe, sind Ansatzpunkte, um auf mein Thema zu kommen, auf den ‹Genius loci›. ‹Locus› können wir als den Standort mit allen geologischen, geografischen und klimatischen Bedingungen auffassen. Auch das, was in der Weinkultur als ‹Terroir› bezeichnet wird, gehört mit dazu, also das, was dem Wein oder auch den Möhren den standortspezifischen Geschmack gibt. Der Begriff ‹Genius loci› ist aber umfassender. Es scheint, dass die ursprüngliche Bedeutung von ‹Genius› in die Richtung von ‹schöpferische, zeugende Kraft› geht, also verwandt mit Kreativität ist, mit der Fähigkeit, etwas Neues hervorzubringen.

Giovanni Segantini: La Morte (1898–1899, 190 x 320 cm)

In früheren Zeiten wurde dieser ‹Geist des Ortes› durchaus ganz konkret aufgefasst und erlebt. Bei den alten Römern war der ‹Genius loci› von großer Bedeutung. An wichtigen Stellen haben sie oft Altäre für den ‹Genius loci› aufgestellt – sozusagen für den Schutzengel, der an dem Ort wirksam war, der dort in der Atmosphäre lebte und die Stimmung des Menschen an diesem Ort prägte.

Der Genius loci wird sowohl von der Natur als auch vom Menschen geprägt. Sagen wir es so: ‹Genius loci› ist ‹der Geist des Ortes›, ‹the spirit of the place›. Für die biodynamische Bewegung steht der Begriff ‹Landwirtschaftliche Individualität› im Mittelpunkt. Dadurch sollte sie schon bestens für den Geist des Ortes sensibilisiert sein.

Dieser Geist des Ortes spricht zu uns als Stimmung. Alles, was gewesen ist, hinterlässt hier Spuren; und alles, was wir machen, wird auch in die Geschichte des Ortes eingehen, und den Ort prägen. Jeder Ort hat seine eigene Atmosphäre, die für uns Menschen mehr oder weniger bewusst als Stimmung erscheint. Wir werden auf eine bestimmte Art und Weise gestimmt. Ein Obstgarten lädt zum Picknick ein und die Kinder können herumlaufen und toben. Ein japanischer Garten ist für Ruhe, Stille, Kontemplation und Meditation, für Besinnung gedacht. Die Stimmung an einem Juni-Tag auf dem Goetheanum-Gelände ist einzigartig und sehr anders als in einem prunkvollen Barockgarten wie in Versailles.

Was ist eigentlich ein Garten? Das große Urbild findet sich in der Bibel: der Garten Eden, der Paradiesgarten. In allen Hochkulturen waren Entwicklungen von Gartenanlagen ein wichtiges Element. Der Mensch hat seit dem verloren gegangenen Paradies mehr oder weniger Kleider an, als ein erster Schutz oder als eine erste Umhüllung. Danach kommt das Haus und dann kommt der Garten als nächste Zone um das Haus.

Der Garten ist eine geschützte Zone. Nach der Etymologie des Wortes ist die Umrandung durch einen Zaun, eine Hecke oder eine Mauer entscheidend. Es ist eine Art vermenschlichte Zone, nicht ein Stück wilde Natur. Es ist auf gewisse Weise eine Zone, aus der das Böse fern gehalten wird. Es ist eine Zone der Moralität, und unterscheidet sich dadurch von der Natur, die ja ‹jenseits von Gut und Böse› ist. Deswegen ist ein Garten ein Ort der Friedlichkeit, der Stille, oft auch der Einsamkeit oder des intimen Zweiergespräches. Der Garten ist ein Ort der Spiritualität.

Metamorphosen

Bevor ich auf dem Hof zu Hause anfing, hatte ich die Möglichkeit, im ‹Glashaus› in Dornach ein Jahr goetheanistische Naturwissenschaft zu studieren. Zwei wichtige Lehrer hatte ich dort, und daraus ergab sich über Jahre eine weitere Zusammenarbeit mit vielen Workshops, auch in Norwegen, auch bei uns auf dem Hof.

Der eine Lehrer heißt Jochen Bockemühl. Vereinfacht gesagt ist sein Hauptthema das sich immer verwandelnde Lebendige. Mein zweiter Lehrer heißt Georg Maier, der mir die Ästhetik im Sinne einer sinnlichen Erkenntnis nahe brachte. Als Gründer der modernen Ästhetik gilt Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762). Sein Anliegen bestand darin, die Ästhetik als eine Schwesterkunst zur Logik zu etablieren. Ästhetik versteht sich dann als «sinnliche Erkenntnis» – also als eine Erhöhung, eine höhere Wertschätzung von dem, was wir als Menschen durch die Sinne erleben, als von dem, was wir nur abstrakt im Denken erfassen. Der Ansatz ist also viel umfangreicher als nur die Frage, ob etwas schön oder nicht schön ist. Er bildet im Prinzip eine Grundlage für das, was wir heute den ‹erweiterten Kunstbegriff› nennen. Hier stütze ich mich natürlich vor allem auf das Leben und Werk des Künstlers Joseph Beuys. Er sagt es ungefähr so: Ob wir einen Tisch decken, eine Mahlzeit bereiten, ein Gespräch führen oder einen Garten anlegen – alles das kann einen künstlerischen Charakter annehmen, alles das sind kreative Prozesse ganz im Sinne der Mitarbeit am ‹Genius loci›.

Nordgard Aukrust

Wir haben an unserem Hof vor vier Jahren aufgehört, unsere Kühe zu melken. Seitdem haben wir die Kühe als Mutterkühe, die ihre Kälber draußen auf der Weide im Sommer bekommen. Sie sind wichtige Mitgestalter in der Landschaft. Eine gute Weidelandschaft kann zu den ökologisch reichsten Flächen gehören. Mit den Tieren in der Landschaft sind natürlich auch gleich die Zäune ein Thema. Sie sind wichtige landschaftsgestalterische Elemente. Zäune und Steinmauern gliedern die Landschaft und können auch das Mikroklima verbessern.

Wir haben in den letzten Jahren auch unsere Gärten neu angelegt und erfahren jetzt, dass wir eher zu wenige Steine haben als zu viele. Unsere Hauptproduktion konzentriert sich jetzt auf die Kräuter und auf essbare Blüten. Sie werden nur zum Teil frisch verkauft. Primär werden sie über die Trocknung für Tees und Gewürze weiter aufgearbeitet. Die essbaren Blüten sind uns sehr wichtig, sie prägen unseren Hof im Sommer und bereichern unsere Produktpalette.

Wir haben jetzt drei Hauptgärten: eine Produktionsfläche, auf der wir einigermaßen rationell Reihenkulturen anbauen können; einen mittleren Garten, der teils für die Produktion, teils als Schaugarten dient; und einen intimeren Kräutergarten für Besucher und zum Kaffee- und Teetrinken.

Vor einigen Jahren haben wir damit begonnen, ein Kulturhaus zu bauen. Es ist eine Stabkonstruktion wie in den norwegischen Stabkirchen. Auf drei Seiten gibt es draußen einen überdachten Gang – was ja auch ein bisschen an klösterliche Kreuzgänge erinnert. Einige Besucher sagen, das Gebäude habe ein japanisches Gepräge.

Das neue Gebäude hat unseren Hof verändert. Der alte Kräutergarten in dem mehr englischen und etwas wilderen Gartenstil passte nicht mehr so recht. Also sind wir nun daran, ihn umzugestalten; und mehr und mehr entsteht nun eine klare Gartengestalt.

Kaleidoskop

Wil Sturkenboom Gründer und Landwirt von Fruittuin van West – ein Stadthof als ‹Bio-Supermarkt› (fruittuinvanwest.nl), in Amsterdam/NL

«... unsere Kunden können sich selbst ihre Früchte und Hühnereier ernten ...»

Das Interesse und die Offenheit für das Besondere und Individuelle eines Hofes oder Gartens sind heute sehr groß. Die Hofganzheit ist ein eigenständiger Beitrag an die Gesellschaft. Die hofindividuelle Ausstrahlung sollte in den vermarkteten Produkten auch wiedergefunden werden können. Die Gartengestaltung ist ja eine Art Designprozess, und hier wie dort sollten auch die Zusammenhänge, auch die Geschichte möglichst stark in den Produkten mitschwingen.

Gartenkultur

In einer Kultur des Gartens geht es um die Wechselwirkung der ideellen mit einer konkreten Wirklichkeit. Ideen können immer nur in einer speziellen Form erscheinen.

Man bedenke auch den Ursprung des Wortes ‹Agrikultur› (agriculture). Es hat etwas mit dem menschlichen Eingreifen zu tun – andernfalls bleibt es bei der ‹Natur›. ‹Kultur› aber heißt meines Erachtens eine Weiterverarbeitung des Natürlichen, eine Verfeinerung, eine Erhöhung – eine Veredlung, vielleicht.

Es gibt aber auch eine Unkultur, nicht bloß in unserem Umgang mit den Landschaften, mit den Böden, mit der Natur. Es gibt zunehmend zerstörte, kaputte, ent-individualisierte Landschaften. Eine Landwirtschaft, die verarmte Landschaften produziert, ist in diesem Sinne keine Agrikultur. Diesen verarmten Landschaften fehlt es an Artenvielfalt, an Lebensräumen, an Erlebniswerten und an Schönheit. Eher sind sie eine Erniedrigung als eine Erhöhung.

Einem gärtnerischen Blick aber geht es nicht nur um den rein technisch-produktiven-agronomischen Blick. Der gärtnerische Blick ist ein ästhetischer Blick; ein Blick für das, was in der Landschaft lebt, für die Stimmung, für die Atmosphäre. Eine solche Land- oder Gartenwirtschaft produziert größere Werte für die Gesellschaft als eine nur produktionsorientierte Agronomie. Die biodynamischen Höfe werden daher als Orte in der Welt, als Inspirationsquellen für den globalen Garten, immer wichtiger; vielleicht wichtiger als die zertifizierten Produkte auf dem anonymen Markt. Welch ein glückliches Paradox zum Schluss meines Beitrages also: Je mehr etwas an Ort, Zeit und Menschen gebunden ist, desto mehr kann es einen universellen Charakter bekommen!

Ich möchte daher mit drei Aufforderungen schließen und damit wieder an den Beginn meines Beitrages anknüpfen:

Nimm den Ort (oder den Genius loci), an dem Du tätig bist, ernst. Arbeite im Sinne einer Metamorphosierung.

Nimm die Zeit, in der Du tätig bist, ernst. Suche Bilder aus der Zukunft mehr als aus der Vergangenheit.

Nimm Dich selbst ernst, Deine Individualität und Deine Motive. Vermeide Klischees, Althergebrachtes, Tradiertes, Übernommenes.

Ola Aukrust (Norwegen): Studium Lehramt und Kunstgeschichte, seit 30 Jahren biodynamischer Landwirt. Schwerpunkt Heilkräuteranbau.

Der pädagogische Garten heute

Peter Lange

Der Schulgarten – Lernort der Zukunft
(im Bild: Schulgarten der Freien Waldorfschule Schopfheim)

Der pädagogische Gartenbau ist ein großartiges Fach. Und doch taucht auch hier zyklisch die Frage auf: Was brauchen die Kinder und Jugendlichen heute? Diese Frage kann einen beschäftigen! Wer kann sie beantworten? Ich selber mit meiner Erfahrung? Das Kollegium? Die Sektion für Landwirtschaft am Goetheanum? Der schweizerische Bundesrat? Oder Rudolf Steiner? – Wirklich kann doch nur der Lehrer eine Antwort finden, weil er direkt mit den Kindern zusammen ist.

Und heute stellt sich mir diese Frage mehr denn je. Anlass dafür waren u.a. folgende Beobachtungen:

Ich entdeckte Schüler, die keinen einfachen Knoten machen konnten. Zuerst nahm ich das nicht ernst und schimpfte mit ihnen. Aber es war wirklich so.

Die Schüler kommen gerne in den Gartenbau. Es ist für sie nicht einfach, eine Arbeitsaufgabe praktisch und systematisch auszuführen. Die geleistete Arbeit wird weniger. Als Folge muss ich die Kulturfläche kleiner machen.

Ich erlebe, wie die Naturwahrnehmung undifferenziert wird. Eine Biene kann nicht von einer Wespe unterschieden werden. Alles, was fliegt, sind Bienchen! Dafür gibt es Schüler, die alles über den Sibirischen Tiger oder über Saurier wissen. Den Medien sei Dank!

Das ist heute so. Wir leben in einer sehr abstrakten Welt. Wir wissen alles, aber verlieren den Kontakt zum Leben. Die Fähigkeiten bildende Motorik des Alltags – etwa beim Schuhe binden, beim Wischen, Abwaschen, Sägen – wird durch Maschinen und Geräte ersetzt. Diese Beobachtungen verdichteten sich und wurden erschreckend deutlich. Was muss ich tun? Ich kann nicht einfach wie bisher weiter unterrichten!

Was wollen die Kinder?

Als Lehrer habe ich die Aufgabe, die Kinder und Jugendlichen tüchtig zu machen. Sie wollen in der Welt und in der Gemeinschaft der Menschen sinnvoll arbeiten. Ich verlange Leistung, kontrolliere und beurteile den Schüler. Auch als Lehrer an einer Rudolf Steiner Schule stehe ich unter dem gesellschaftlichen wie auch elterlichen Druck, die Kinder und Jugendlichen für die heutigen Verhältnisse fit zu machen. Stimmt das? Wollen die Kinder das? Will die Schule und will ich das? Wollen wir nicht etwas anderes, etwas Menschlicheres, Zukünftigeres?

Zwischen Lehrer und Gärtner, zwischen Rück- und Vorblick

Was ist charakteristisch für den Lehrer? Er muss von der Welt in ihrer Vielfalt begeistert sein. Das, was es auf der Welt gibt, muss er verstehen und so den Kindern vermitteln können, dass sie lernen wollen. Der Lehrer ist damit beschäftigt, nachzudenken und nachzufühlen über das, was er gemacht hat, wie es die Schüler aufgenommen haben und wie er es besser machen könnte. Im Lehrer lebt stark der Rückblick.

Ich bin auch Gärtner. Der Gärtner hat die Pflanzen. Für ihn sind die Lebensbedingungen der Pflanzen wichtig. Er muss wissen, was sie brauchen und diese Bedingungen praktisch schaffen. Er verbindet sich mit den Pflanzen mehr mit dem Herzen als mit dem Kopf. Der Gärtner blickt mehr in die Zukunft, auf das, was werden will. Im Gärtner lebt auch ganz stark die Hoffnung. Die Hoffnung auf das richtige Wetter, die Hoffnung auf gesunde Pflanzen oder, dass die Maschinen nicht kaputt gehen.

Wie wäre es, wenn der Lehrer in mir mehr Gärtner und der Gärtner in mir mehr zum Lehrer würde? Als Lehrer, der dann etwas mehr Gärtner wäre, würde ich Wachstums- und Entwicklungsbedingungen der Schüler erforschen, mehr einen Zukunftsblick und stärkende Hoffnung haben. Und der Gärtner in mir würde ein wenig zum Forscher werden. Er würde vielleicht darüber reflektieren und nachdenken, wie er sich mehr mit dem Wesen der Pflanzen beschäftigen könne. Das wäre sehr interessant!

Dazu ein Beispiel: Die Kinder und Jugendlichen kommen gerne in den Gartenbauunterricht. Die meisten machen das, was der Lehrer möchte. Aber nicht alle. Diese machen nichts – oder gerade das, was sie nicht machen sollen. Das sind dann die ‹schwierigen› Schüler. Diese fordern den Lehrer heraus. Oft fragt man sich, ob sie tragbar sind. Betrachte ich einen ‹schwierigen› Schüler mit dem Gärtnerblick, der ja ein Blick des Herzens ist, kann ich sehen, was der Schüler besonders gut kann und was

aus ihm werden will. Ich blicke dann aus der Zukunft heraus in die Gegenwart. Das ist eine wesentlich andere Geste, als die, ihn unter dem Aspekt Leistung anzuschauen. Ich nenne diese andere Geste ‹Führen aus der Zukunft›. Wenn das nur an einem Zipfelchen gelingt, wirkt es wie ein Zaubermittel: Der Schüler fühlt sich wahrgenommen, akzeptiert, kann wachsen und sich entwickeln. Ich erlebe das als sehr zukünftig.
Und auf der anderen Seite, auf der Seite des Gärtners: Ich freue mich immer auf die Ferien! Dann kann ich endlich einmal tüchtig im Garten arbeiten. Den ganzen Tag. Ich muss nicht über Schüler und Unterricht nachdenken. Ich kann mich in die Arbeit verlieren. Das ist wirklich schön. Aber mit der Zeit merke ich, dass ich leer werde. Es fehlt mir etwas. Das Sein und Tun in der Natur erfüllt mich nicht auf Dauer. Das ist der Moment, in dem ich die Lehrerhaltung brauche, das heißt: beobachten, lernen, verstehen und in Worte bringen. Wenn das gelingt, ist auch hier ein Zauber dabei – es kommen neue, fruchtbare Ideen in die Welt. Auch das ist sehr zukünftig.
Zusammengefasst: Der Lehrer in mir braucht den äußeren Garten, um sein Inneres zu verlebendigen. Der Gärtner in mir pflegt den inneren Garten, um das Äußere zu verlebendigen. Beides strahlt nach außen zu anderen Menschen.

Das Staunen

Wir haben beide Seiten in uns. Wir müssen sie bewusst pflegen. Dem stehen Widerstände entgegen. Wir leben heute in einer Zeit des größten Materialismus. Dieser lenkt ab, blendet und illusioniert. Dagegen gibt es ein einfaches Mittel: Das ist das Staunen.
Ein Beispiel: Ein Schüler hält bei seiner Tätigkeit inne, schaut eine Dahlienblüte an und sagt zu mir: «Haben Sie diese Blüte gesehen? Das ist ja unglaublich, wie schön die ist!» In diesem Moment ist der Schüler durch die äußere materielle Erscheinung hindurch gedrungen. Er ahnt, dass hinter der Erscheinung eine Kraft ist, die eine solche Blüte schafft. Mit unserem kausalen Denken (der Lehrer, der die Blütenblätter zählt) können wir diese Kraft nicht erfassen. Es braucht das Einfühlen des Gärtners.
Über alles in der Welt kann gestaunt werden. Also auch über Traktoren, Handys und andere Menschen. Das Staunen ist gleichsam der beste biologisch-dynamische Dünger für unseren inneren Garten. Diesen Dünger brauchen wir unbedingt, weil das kausal-intellektuelle Denken zwar großartige Werke schaffen kann, die aber kein Leben in sich tragen. Das Staunen ist der Schlüssel zu den Gedanken und Ideen, die hinter jeder materiellen Erscheinung stehen. Wenn ich einen Spaten brauche, ist dieser als materielles Werkzeug vorhanden. Ich weiß, dass der Spaten von Menschen gemacht wurde. Bevor diese den Spaten herstellen konnten, mussten sie sich Gedanken über die Aufgabe des Spatens machen, über das Material, den Fertigungsablauf usw. Von allen diesen Gedanken sieht man nichts. Sichtbar ist nur der fertige Spaten. Ohne die Gedanken und die Tätigkeit von Menschen gäbe es den Spaten nicht! Das ist uns allen klar. Wie ist das aber nun mit der Blüte, einem Rüebli, einer Stallfliege oder einem Stein? Wer hat diese gedacht, erfunden? Das Staunen ermöglicht uns, dass wir uns ein klein wenig an das Wesenhafte annähern, welches hinter allen materiellen Erscheinungen steht.
Das Entdecken der Ideen und der damit verbundenen Wesen hinter der Materie ist die große Aufgabe der Menschheit, um den Materialismus zu überwinden. Diese steht nun an. Die Anthroposophie, die durch Rudolf Steiner gegeben wurde, ist ein großartiges Hilfsmittel. Sie verbindet die Kräfte des Lehrers und des Gärtners. Sie vereint das klare Denken des Forschers mit dem herzhaften Handeln des Pflegers.

Dankbarkeit

Ich unterrichte auch Religion. Das ist kein Leistungsfach, aber es ist wichtig für das Leben. Kurt Tucholsky sagte einmal sinngemäß: «Der Mensch hat zwei Weltanschauungen. Eine, wenn es ihm gut geht und eine, wenn es ihm schlecht geht. Die zweite nennt man Religion.» Also – wenn es einem schlecht geht, sucht man gerne Hilfe in der Transzendenz. Das ist nicht falsch. Denn dort stoßen wir durch den Materialismus hindurch zu den schöpferischen Kräften. Wie aber wäre es, wenn man das auch macht, solange es einem gut geht? Das geschieht aber nicht mit dem Kopf und nicht mit dem Willen, sondern mit dem Gemüt, dem Herzen. Wenn das etwas geübt wird, kann in einem eine warme Empfindung aufsteigen: Das ist Dankbarkeit – Dankbarkeit gegenüber allem, was um mich herum ist und mein Sein ermöglicht.

Sinnvolles Tun, warmes Empfinden und klares Denken

Was also brauchen die Kinder und Jugendlichen heute? Um in der Welt wirken zu können, braucht es sinnvolles Tun, warmes Empfinden und klares Denken. Diese drei Eigenschaften müssen in einer gewissen Harmonie sein. Dann geht es den Menschen gut.
Gleich zu Beginn der ersten Waldorfschule in Stuttgart hat Rudolf Steiner den Gartenbauunterricht eingeführt. Damals fand Gartenbauunterricht an fast allen Schulen als Beitrag zur Selbstversorgung und für das Volkswohl statt. Das war aber nicht Rudolf Steiners Absicht. Er handelte aus der Zukunft heraus und

Kaleidoskop

Linda Jolly Assistenz-Professorin in Oslo, Mitbegründerin von ‹Living School› in Norwegen, leitet derzeit ein Forschungsprojekt über Schulgärten und Zusammenarbeit von Schulen mit Bauernhöfen (www.livinglearning.org) «... The smallest boy answered: ‹I learned an incredible amount! We learned to work effectively, eat healthy food and be happy.›»

gab einen besonderen Hinweis für den Gartenbauunterricht. Er sagte, dass die Schüler der 10. Klasse gerne das Mysterium des Veredelns kennen lernen würden.[1]

Warum spricht Steiner vom Mysterium des Veredelns und nicht von der Technik des Veredelns? Ein Mysterium ist etwas Geheimnisvolles, Unerklärbares und mit unserem kausalen Denken nicht Verstehbares. Ich habe mit den Schülern Rosenbäumchen veredelt. Erst mit der Zeit habe ich entdeckt, was da alles drin verborgen ist. Es ist genau das oben Erwähnte: sinnvolles Tun, warmes Empfinden und klares Denken.

Veredelt werden in erster Linie Obst, Wein und Ziergehölze. Dafür gibt es verschiedene Techniken. Bei den Rosen wird eine Wildrose als Unterlage verwendet. In diese setzt der Gärtner die Knospe (das Auge) einer Edelrose ein. Diese wächst an, treibt aus und auf Grundlage der Wildrose wächst die schöne Edelrose mit großen farbigen Blüten. Bei den Schülern geht es zuerst einmal um die Technik: Von welchen Trieben werden die Augen genommen, wie werden diese geschnitten, eingesetzt, verbunden und weiter gepflegt. Eine ganze Reihe einzelner Schritte, die verstanden und sorgfältig ausgeführt werden müssen. Dabei könnte man es ja lassen.

Aber dann kommen doch Fragen von den Schülern: «Warum wächst das zusammen – es sind doch zwei verschiedene Pflanzen? Kann man das mit allen Pflanzen machen? Könnte ich auch Erdbeeren auf die Wildrose setzen?» Dann kann ich darauf eingehen. «Habt ihr beim Schneiden gemerkt, dass zwischen der Rinde und dem Holz so eine glitschige, feine Schicht ist? Mit dem Veredelungsmesser könnt ihr diese etwas abschaben und probieren, wie sie schmeckt.» Mit den Sinnesorganen schmecken ist auch ein Erkenntnisvorgang. Wir finden dann im weiteren Verlauf heraus, dass diese Schicht aus lauter einzelnen Pflanzenzellen besteht. Diese Pflanzenzellen sind noch ganz undifferenziert. Aus ihnen können Bast-, Rinden-, Holz- oder Leitgefäßzellen werden. Hätten wir ein Labor, dann könnten wir aus einer Zelle eine vollständige Rose wachsen lassen! Wenn wir nun eine Knospe schneiden, an der solche Kambiumzellen sind, und diese unter die Rinde in die Unterlage setzen, können diese beiden Kambiumschichten zusammenwachsen, weil die Zellen noch nicht ausdifferenziert sind. Und das geht nur mit nah verwandten Pflanzen. Und manchmal auch selbst dann nicht. Vom sachlich-technischen Gesichtspunkt kann dieser Vorgang in die Empfindung genommen werden. Wenn das gelingt, staunen alle und wir merken, dass die Natur voller Geheimnisse ist.

Mensch und Kulturpflanzen sind eine Einheit

Sehr schnell kommt als nächstes die Frage: «Dann müsste ja irgendwann auch eine erste Edelrose da gewesen sein? Und woher?» Diese Frage berührt nun die Wild- und Kulturpflanzen und ihren Zusammenhang mit dem Menschen. Wir müssen deutlich in das Empfinden hineinnehmen, dass wir als Menschen völlig von den Kulturpflanzen abhängen. Von allen Kulturpflanzen finden sich in der Natur Wildformen. Aber das Wildgetreide hat keinen großen Stärkekörper, die Wildäpfel sind klein und sauer, bei den Wildtomaten fallen die Früchte ab, bevor sie geerntet werden können und die Walderdbeeren schmecken zwar gut – aber, wenn man damit Konfitüre für eine große Familie machen will … Mensch, Kultur, Kulturpflanzen und natürlich auch die

Die Arbeit an der Erde vermittelt Sinnhaftigkeit

Haustiere gehören zusammen. Sie verdienen unseren größten Respekt und unsere tiefste Dankbarkeit.

Im Bereich von 6'000 Jahren vor unserer Zeitrechnung machte die Menschheit einen wichtigen Schritt: Der Jäger und Sammler wurde sesshaft. Es wurden Städte gebaut. Das wird als ‹Neolithische Revolution› bezeichnet. Gleichzeitig traten die Kulturpflanzen und Haustiere auf. Um das zu verstehen, gibt es allerhand darwinistische Theorien. Ich erzähle den Schülern, dass Tiere und Pflanzen wie wir ein Wesen haben. Die früheren Menschen schlossen mit den Pflanzen- und Tierwesen einen Bund auf Gegenseitigkeit: Der Mensch sorgt für sie und sie geben dem Menschen ausreichend Nahrung. Dieser Bund wird heute etwas strapaziert. Aber Sie können sich vorstellen, wie sich die Tier- und Pflanzenwesen über die immer stärker werdende ökologische und biologisch-dynamische Naturpflege freuen. Mir ist es sehr wichtig, dass die Jugendlichen dem begegnen. Alle drei Bereiche kommen zum Zug: Wir müssen die Vorgänge des Veredelns verstehen, wir müssen es tun, darüber staunen, Achtsamkeit und Dankbarkeit im Gemüt entwickeln. Dann wird es uns immer deutlicher werden, dass wir als Menschen mit der ganzen Welt zusammenhängen. Wir haben ihr unser Dasein in jeder Beziehung zu verdanken. Weil wir aber noch nicht so ein großes und umfassendes Bewusstsein haben, gibt es unsere kleinen Gärten. Dort können wir lernen und Erfahrungen machen. Und wenn wir da ganz fleißig sind, kommt der Zeitpunkt immer näher, an dem die ganze Erde unser Garten wird.

Nun ist die Frage «Was brauchen die Kinder und Jugendlichen heute?» noch offen. Ich kann sie immer noch nicht lehrplanmäßig beantworten. Aber ich sehe eine Richtung. Sie brauchen eine Erziehung und eine Schule, die sie mit Kopf, Herz und Hand in die Welt einführt. Die Waldorfschulen haben großartige Möglichkeiten dazu. Am meisten brauchen sie begeisterte Menschen als Vorbilder. Am liebsten solche, die aus der Erde einen Garten machen möchten. Mit allem, was dazu gehört!

Peter Lange (Schweiz): Gartenbau- und Religionslehrer an der Rudolf Steiner Schule Zürcher Oberland in Wetzikon, Dozent für Pädagogischen Gartenbau.

1 Rudolf Steiner: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule Stuttgart (GA 300c), Konferenz vom 25. Mai 1923: «Es wird gefragt nach dem Gartenbauunterricht in den obersten Klassen.
Dr. Steiner: Gartenbau machen wir bis zur 10. Klasse. Die obersten Klassen sollte man ganz aus dem Gartenbau herauslassen. Pfropfen würden die Kinder gerne machen. Wenn sie in das Mysterium des Pfropfens eingeführt würden, werden sie es ganz gerne machen.»

Zuchtgärten, Keim-Orte der Zukunft

Peter Kunz

Ort der Expansion: Saratov, Russland 1994

Weizenfelder, so groß, dass die Mähdrescher am Horizont verschwinden. Der Züchter Sergej feiert die Zulassung seiner neuen Weizensorte und die erste große Vermehrung von 1'000 Hektar mit Kollegen. Es gibt Champagner in Blechtassen. 1977, 17 Jahre vorher, hat Sergej die Eltern ausgesucht, die Kreuzungen angesetzt. 1984 hat er aus über 10'000 Exemplaren diejenige Einzelähre ausgelesen, aus deren Körnern nach jahrelanger intensiver Prüfung an zehn bis zwanzig Orten schlussendlich die neue Sorte wurde. Aus dieser Vermehrung werden schon im nächsten Jahr 200 Millionen Essensportionen heranwachsen. Bewährt sich Sergejs neue Sorte, werden Millionen Menschen davon essen, satt werden und Regenerationskraft für ihr Leben daraus schöpfen. Der Ursprung liegt in einem einzigen Korn im Zuchtgarten.

Ort der Konzentration, der Reduktion

Vor der Kreuzung im Jahr 1977 hat Sergej über 500 mögliche Eltern für die Sorte geprüft, genetische Ressourcen, die besten Hartweizensorten und -zuchtstämme aus aller Welt, von allen möglichen Züchtern und Firmen. Sie verfügen über verschiedenste Eigenschaften wie: Ährenform und -haltung, Kornausbildung, Standfestigkeit, Resistenzen gegen Krankheiten und Schädlinge, Teigeigenschaften für die Herstellung von Teigwaren; sie können im Wachstum stark vegetativ betont sein oder intensiv ausreifen.

Von den 500 Eltern bleiben schließlich zwei, vielleicht drei oder vier übrig, die in der Kreuzung zusammengeführt werden. Vierzig bis fünfzig Kriterien muss die neue Sorte unbedingt erfüllen. Bereits ein einziger Mangel – wie beispielsweise Gelbrostanfälligkeit – ist oft schon ein K.o.-Kriterium. Die Anforderungen der Landwirte und der Verarbeiter und Vermarkter sind heute derart hoch, dass am Ende oft nur noch sehr wenig Vielfalt übrig bleibt.

Kaleidoskop

Holger Coers biologisch-dynamischer Gärtner, Baum- und Landschaftspfleger, Mitarbeiter bei Petrarca (www.petrarca.info), sucht im Inneren das Äußere und das Äußere im Inneren

«... Beobachten Sie mit Geduld alle Veränderungen und Wechselwirkungen, die sich in ihrem Verhältnis zu dem Ort einstellen ...»

Ort der Begegnung, der Aktualisierung aller Einflüsse

Die Weiterentwicklung aller Kulturpflanzen geht durch den Zuchtgarten, durch die Hände der Züchter. Alles, was sie im Denken, Fühlen und Wollen bewegt, fließt bewusst oder unbewusst in die Entwicklung der Kulturpflanzen ein. Wenn die Landwirte pro Tonne Getreide schlecht bezahlt werden und dennoch davon leben müssen, dann fließt das ein; wenn im Anbau Mineraldünger, Wachstumsregulatoren und Pestizide, wenn in der Verarbeitung Enzymzusätze und andere Hilfsmittel eingesetzt werden, dann wirkt sich das im Zuchtgarten ganz konkret aus, genauso wie die Verbraucherwünsche nach großvolumigen Semmeln und nach billigen Nahrungsmitteln. Auch wenn der Züchter unter Erfolgsdruck steht, weil er vom Erfolg der Sorten leben und Geld verdienen muss, so fließt das ebenfalls unmittelbar ein und prägt die Ausrichtung der Züchtung.

Ort der Zuwendung: Wahrnehmungsort des Lebensprinzips und der Qualitätsbildung

Die Kulturpflanzen sind mehr als die Summe ihrer Eigenschaften. Wie wird berücksichtigt, dass die Pflanzen gegen alle Widerstände sanft ihr autarkes Eigensein, ihr Lebensprinzip realisieren und aus dieser Quelle die Erde ständig neu beleben und alle anderen Lebewesen vor dem Hungertod bewahren? Die Pflanzen nehmen alles, was an einem Ort wirkt und lebt, auf, bringen es in ihrer Gestalt ins Bild und verdichten die Wirksamkeit in ihren Fruchtorganen. Die Art und Weise, wie sie dies in ihrem Wachsen, Gedeihen und Reifen tun können, bildet die Qualität und den Ertrag, von dem auch wir alle leben.

Kaleidoskop

Vincent Galarneau engagiert sich für Urban Gardening in Kanada, Autor von ‹Nourishing Cities› (www.facebook.com/vincent.galarneau)

«... Le jardin, un terreau fertile pour cultiver la solidarité dans nos communautés ...»

Verfügt der Züchter über die Werkzeuge, dies wahrzunehmen und zu begreifen und den Züchtungsprozess gezielt zu lenken? Hat er offene Sinne für das noch nie Gesehene? Findet er die Beziehungen zwischen dem Gesehenen, zwischen der aktuellen Standortwirkung, den spezifischen Fähigkeiten der Einzelpflanze und den Qualitätsanforderungen der Menschen in 50 Jahren? Besitzt er einen Maßstab für die Vitalität, für die Fähigkeit der Pflanze zur Anpassung sowie für das Gleichgewicht der Fruchtbildungs- und Ausreifungsprozesse? Ist er entscheidungs- und handlungsfähig, hat er sich eine wirksame Technik zu eigen gemacht?

Ort der individuellen Bild-Arbeit, Ort der Wirksamkeit des Züchterblicks

Der große Teil des Kulturpflanzenwesens ist – beim Weizen seit 10'000 Jahren – ohne unser Zutun da, er lebt außerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins, nicht dort, wo wir auf einzelne, konkrete Eigenschaften hinschauen, sondern in der näheren und weiteren Umgebung und im Zeit- und Jahresverlauf des Wachsens, der Fruchtbildung und des Reifens. Daraus bildet und regeneriert sich das Pflanzenwachstum fortlaufend.
Will der Züchter nicht nur unbewusster Manipulator sein, bleibt ihm nur, über sein Fachvermögen hinaus eine Schulung seines Anschauungsvermögens zum objektiven Erkenntnis- und Wahrnehmungsorgan für das nicht Offensichtliche zu pflegen. Damit schafft er Raum für seinen individuellen geistigen Beitrag zur Kulturpflanzenentwicklung. Von der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit auf seine Erfahrungen an den Wahrnehmungsgrenzen hängt es ab, ob neue Elemente gefunden, entdeckt und in die Kulturpflanzenentwicklung eingebracht werden können, denn nur das, was der Blick zu fassen vermag, wird selektiert und bekommt dadurch erst Bestand. Alles Unbeachtete nimmt den Weg der Nahrung und verschwindet wieder.

Kaleidoskop

Gautam Mohan Betriebsleiter bei Tea Promoters India (www.eza.cc), sieht die Markt-Zukunft von Demeter-Produkten in ihrem spirituellen Konzept
«... using spirituality for promoting the biodynamic tea products ...»

Ort des Anti-Egoismus

Pflanzen können selbst keinen Egoismus ausleben, deshalb sind die Züchter umso mehr aufgerufen, ihnen im Bewusstsein einen Würde-Raum zu schaffen. Die schweizerische Bundesverfassung versteht darunter: «Die moralische Berücksichtigung von Pflanzen um ihrer selbst willen.» Würde kann nur gegenseitig erkannt und anerkannt werden, sonst werden die Kulturpflanzen als Zweckmittel missbraucht. Die Gefährdung ist vor allem dann groß, wenn die Züchter von ihren Sorten leben und wie die meisten Saatgutfirmen keinen anderen Zweck verfolgen als Geld, das heißt: Dividenden für die Aktionäre zu verdienen.

Umkämpfter freier Rechtsraum

Das Züchterprivileg, ein Ergebnis der mitteleuropäischen Rechtsauffassung, veröffentlicht den Zuchtfortschritt und schützt den Zuchtgarten sowie den Zugang zu jeglichen genetischen Ressourcen. Niemand darf einem Züchter verwehren, bestehende und geschützte Sorten als Ausgangsmaterial für neue Züchtungen zu verwenden. Die Erhaltung dieses Freiraums ist Garant für eine zukunftsoffene Entwicklung und Voraussetzung für Kulturpflanzenvielfalt. Patente auf Sorten und Techniken wie CMS-Sterilität bei Hybridsorten privatisieren die Kulturpflanzen. Bei gewissen Arten ist der Zugang heute schon so stark eingeschränkt, dass kaum noch gutes Zuchtmaterial frei verfügbar ist.

Quell-Ort der Vielfalt oder Geldmaschine?

Die Zuchtgärten auf der ganzen Welt sind eigentlich dazu veranlagt, fortlaufend neue Vielfalt entstehen zu lassen und neue, angepasste Sorten für die Landwirtschaft verfügbar zu machen. Jede aus rein wirtschaftlichen Motiven betriebene Züchtung muss die Vielfalt stark einschränken und das Saatgut in die lohnenden Vermarktungskanäle lenken, damit die Kasse stimmt. Die weltweite Konzentration und Saatgutmonopolisierung ist die Folge. Am Ende dieser Entwicklung steht die vollständige Kontrolle der Ernährung durch eine Weltfirma.
Für eine gesundende Entwicklung ist eine weitgehende wirtschaftliche Freistellung der gemeinnützigen Pflanzenzüchtung erforderlich. Deren Finanzierung muss dringend geleistet werden. Die Erhebung eines generellen Kulturpflanzenpromilles auf sämtlichen Nahrungsmitteln könnte die benötigten Mittel einfach, schnell und schmerzfrei generieren.

Peter Kunz (Schweiz): Studium der Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften. Nach dem Naturwissenschaftlichen Studium am Goetheanum Gründung der ‹Gemeinnützigen Getreidezüchtung Peter Kunz›.

Mit dem Wesenhaften in der Natur zusammenarbeiten

Anna Cecilia Grünn

Wie verändert die Wahrnehmung seelisch-geistiger Wesenheiten unser Verhältnis zur Erde? Dieser Frage sei in dem folgenden, kurzen Beitrag nachgegangen.

Meine Aufgabe in der Gärtnerei, in der ich arbeite, ist vor allem die Jungpflanzenanzucht. Aus diesem Arbeitsbereich möchte ich über ein Erlebnis berichten, das der eine oder andere Landwirt oder Gärtner in ähnlicher Weise vielleicht auch aus seinem eigenen Berufsalltag kennt. Einige Tage, nachdem ich beispielsweise eine größere Menge Salat ausgesät habe, spüre ich morgens beim Hereinkommen ins Gewächshaus, dass sich etwas verändert hat. Bereits an der Türe des Gewächshauses kommen mir eine starke Dynamik und eine Stimmung intensiver Freude entgegen. Beim ersten Blick in den Raum scheint alles beim Alten, aber im nächsten Moment sehe ich, dass die Aussaat gekeimt ist. Dieser kraftvolle Keimprozess verändert die Stimmung im ganzen Gewächshaus, und auf der seelischen Ebene konnte ich dies bereits wahrnehmen, bevor ich die physische Veränderung gesehen hatte.

Diese Art seelischen Erlebens kennt sicherlich jeder Gärtner und Landwirt aus folgender typischer Situation: Immer wieder fragen wir uns beim Anblick unserer Äcker und Kulturen: «Ist eine gute Bodengare vorhanden? Müssten die Pflanzen gedüngt oder bewässert werden?» Das, was wir dort mit physischen Augen sehen, ist mehr als eine bloß intellektuelle Information, vielmehr ist damit immer auch ein seelisches Mitempfinden von beispielsweise Mangel, Fülle oder Ausgewogenheit verbunden. Wir nehmen hier ganz anfänglich etwas Seelisch-Wesenhaftes wahr, das uns in der Natur begegnet, wenn wir dafür wach sind – wir würden nichts wahrnehmen, wenn im Seelischen nichts vorhanden wäre. Aus vielen Kulturen kennen wir dieses Wesenhafte in der Natur aus Märchen und Überlieferungen. Im deutschen Sprachraum werden diese Wesen etwa als Gnome oder Elfen bezeichnet. Rudolf Steiner prägte für sie den Begriff Natur- oder Elementarwesen.[1]

Kaleidoskop

Patrice Drai Gründer der Firma Altair in der Dordogne/FR (www.altair-plantes.com), untersucht den Einfluss der menschlichen Zuwendung auf das Wachstum von Pflanzen. «... Die Natur ist reichhaltig und sie schenkt gerne, aber unter einer Bedingung: dass der Gärtner sein Inneres öffnet ...»

Das Gewächshauswesen

Anhand einiger konkreter Beispiele aus meinem Berufsalltag möchte ich nun zeigen, dass die Annahme seelisch-geistiger Wesenheiten eine Berechtigung dadurch erfährt, dass sie unser Verhältnis zur Natur und unser Bewusstsein für die eigenen Taten verändert.

Von dem Gewächshaus, in welchem ich in der Jungpflanzenanzucht arbeite, habe ich bereits berichtet. Ich erlebe mit diesem Gewächshaus eine Naturwesenheit verbunden, die in besonderer Weise in den Keimungsprozessen und in der Entwicklung der Jungpflanzen lebt. Entsprechend ist der Charakter dieses Wesens durch Eigenschaften wie Beweglichkeit und Lebendigkeit einerseits sowie durch Sanftheit und Zuwendung andererseits geprägt. Dieses Wesen kann mir, wenn ich dafür innerlich offen bin, etwas über den Gesamtzustand des Gewächshauses mitteilen, wie in dem Beispiel eingangs geschildert.

Jungpflanzenverkaufswesen

Ein anderes Wesen verbindet sich mit unserem Jungpflanzenverkauf. Dieses Wesen zeigt sich mir aufrecht und eher zurückhaltend, aber auch mild, freundlich und kommunikativ. Ich bitte es regelmäßig, dem Kunden die richtige Inspiration zu geben und ihn zu der Pflanze hinzuführen, die er sucht – meist klappt die Zusammenarbeit hier gut und erleichtert mir dadurch den Alltag.

Der Gießer

Die dritte Wesenheit, die ich vorstellen möchte, begleitet uns beim Gießen der Pflanzen. In meiner Gärtnerei wird noch sehr viel von Hand gegossen. Im Sommer ist hier ein Mitarbeiter oft bis zu zwei Drittel des Tages nur mit Gießen beschäftigt. Diese wichtige Aufgabe wird von einer Naturwesenheit begleitet, die ich ‹Gießer› nenne. Ich arbeite sehr viel mit ihm zusammen. Er kann mir zum Beispiel helfen, die richtige Wassermenge für jede Pflanze abzuschätzen oder den richtigen Zeitpunkt zum Gießen zu finden. Den ‹Gießer› erlebe ich als ein geistesgegenwärtiges, etwas strenges, aber ebenso hüllendes und nährendes Wesen.

Wenn wir auf diese Weise bewusst mit den Naturwesen zusammenarbeiten, so merken wir, wie sich unser Verhältnis zu den Dingen verändert. Wir beginnen, anders mit dem jewei-

ligen Material umzugehen, treffen Entscheidungen sorgfältiger und anderes mehr.

Globales Empfinden

Naturwesen beleben jedoch nicht nur den eigenen Betrieb, sondern umgeben die ganze Erde wie eine Lebenskräfte-Hülle. Sie sind eng miteinander verwoben und spüren so unmittelbar jeden Impuls auf der ganzen Erde. Die wahrnehmende innere Haltung des Landwirts und Gärtners dem Acker gegenüber, sein ‹inneres Gespräch mit dem Acker›, könnte sich daher zu einem ‹Gespräch mit der Erde› fortsetzen. Leben wir mit dem Wissen um die beseelte Natur auf der ganzen Erde, und spüren Mangel, Fülle oder Ausgewogenheit auf der ganzen Erde ebenso wie auf dem eigenen Acker, so kann sich nicht nur ein globales Bewusstsein, sondern auch ein ‹globales Empfinden› entwickeln.

Mein Acker ist Teil der Erde – stehe ich auf dem Acker, stehe ich auf der Erde! Der Acker geht unmittelbar über in die Landschaft, die ihn umgibt, die Landschaft ist Teil des Kontinents, auf dem sie sich befindet, und dieser ist wiederum ein Teil des Erdplaneten. Stelle ich mir dies vor die Seele, so kann ich empfinden: Was ich meinem Acker tue, das tue ich der ganzen Erde.

Anna Cecilia Grünn (Deutschland): Studium der Sprachwissenschaften, Slawistik und Tibetologie; Ausbildung zur biodynamischen Gärtnerin; Vorträge, Seminare und Bücher zu geistigen Wesenswahrnehmungen.

1 Siehe zum Beispiel: Almut Bockemühl (Hrsg.): Rudolf Steiner: Die Welt der Elementarwesen, Dornach 2006. Anna Cecilia Grünn: Ellenlang, Flensburg 2010. Dieselbe: Die Regenbogenglocke, Flensburg 2012. Dieselbe: Atem der Erde, Flensburg 2015. Wolf Ulrich Klünker (Hrsg.): Rudolf Steiner: Geistige Wesen in der Natur, Themen aus dem Gesamtwerk 18, Stuttgart 2010.

Wie kann man die Pflanze erhöhen, begleiten, veredeln?

Ute Kirchgaesser

Ich selbst arbeite und lebe in einem Gemüsezuchtgarten. Er ist Teil einer größeren Landschaftseinheit aus Feldern, Wäldern und Hecken, aus einem Fluss und seiner Niederung. Wer alles lebt in einer solchen Landschaftseinheit? Bemühen wir dazu einmal die Statistik: Von den laufenden und springenden Tieren (Hase, Reh, Mäuse, Eichhörnchen etc.) leben dort ca. 15 bis 20 Arten. Die kriechenden und krabbelnden Tierarten (Frösche, Eidechsen und Schnecken) werden auf ca. 50 geschätzt. Die Insektenwelt dürfte mit mehr als 200 Arten vertreten sein. Die Vogelwelt ist mit ihren 50 bis 60 Arten wohl die am besten bekannte Artengruppe. Und in Bezug auf die Pflanzen gilt für Deutschland auf einer 6,25 Quadratkilometer großen Fläche ein Schnitt von 650 Arten. Alles in allem sind das also knapp 1'000 Arten zuzüglich der noch nicht genannten und auch nur schwer überschaubaren Anzahl von Bodenlebewesen.

Beziehungsleben

Die neuere naturwissenschaftliche Forschung bringt mehr und mehr Beispiele darüber, wie sehr diese Vielfalt von Organismen – bis in die Kommunikation hinein – miteinander verflochten ist.[1] Ja, man kann sogar so weit gehen, dass es wohl keinen dem Menschen bekannten Sinn gibt, der nicht auch in dieser Verbindung der Organismen untereinander, zumindest seiner Funktion nach, wiedergefunden werden könnte. Man vergleicht derweil auch die Wurzeltätigkeit der Pflanzen mit Aufgaben, die bei uns das Gehirn übernimmt. Die Verflechtungen der Organismen im Boden werden mit unserem Internet verglichen. Es scheint immer deutlicher: Alles verfügt über Intelligenz und Gefühl.

In der Anthroposophie spricht man vom Seelisch-Geistigen bei der Pflanze. Wir gehen davon aus, dass das Gruppen-Ich der Pflanze in der Mitte der Erde sei und dass daher die Pflanzenwurzel in die Erdentiefe wachse, weil sie Sehnsucht nach ihrem Ich habe.[2] Die Pflanze hat aber auch Sehnsucht nach der Sonne und dem Kosmos. Und auch mit dem Menschen lebt sie durchaus in einer seelischen Beziehung.

Nach meinen eigenen Beobachtungen ist die Vielfalt der Beziehungsaufnahme und der Kommunikationsmöglichkeiten bei Kulturpflanzen reduziert – ähnlich dem Verlust des Instinktwesens bei Haustieren –, sie sind nicht mehr ganz so wie ihre ‹wilden› Verwandten in die Weisheit der Natur eingebunden. Heutzutage steigen durch die Beziehung zum Menschen die Gesundheitsprobleme der Pflanzen. Aber auch auf Seiten des Menschen sind dessen Nahrungsmittel-Allergien und -Unverträglichkeiten Ausdruck dafür, dass die Beziehung Mensch-Kulturpflanze aus der Balance geraten ist. Man kann sich daher schon fragen: Wer verträgt hier wen nicht? Mit Blick auf unsere Verantwortung gegenüber der Pflanzenwelt muss die Frage so lauten: Welche Art von Beziehung braucht die Pflanze, um gesund zu sein?

Erneuerung der Beziehung

Das Paradies, der umfriedete Garten, war ein Kultur- und Kultusraum (siehe Beitrag von Christine Gruwez). Die Aufgabe des

Priesterlichen bestand in der Pflege der Zusammenhänge, und das war gleichbedeutend mit der Transsubstantiation, mit der Wandlung also, dem zentralen Element auch im christlichen Kultus. Im Laufe der Bewusstseinsgeschichte ging die Einheit von Kultus und Kultur verloren (siehe auch den Beitrag von Jean-Michel Florin). Der Kultus zog sich immer mehr zurück in den Innenraum des Tempels. Der Zugang war allein der Priesterschaft vorbehalten; diese widmete sich stellvertretend für die ‹Gemeinde› der Pflege des Zusammenhanges mit der göttlichen Welt. Man kennt das ja auch noch aus dem Jüdischen, in dessen Synagogen das nur den Priestern zugängliche Allerheiligste durch einen Vorhang vom restlichen ‹Laienbereich› getrennt ist. Dass dieser Vorhang bei der Kreuzigung Christi entzweiriss, ist ein sprechendes Bild für die erneute Aufhebung dieser zeitweilig notwendigen Trennung.

Es ist interessant, vor diesem Hintergrund einmal die Position des Altares, also dem Ort der Wandlung, in den christlichen Kirchen zu verfolgen. Stand dieser zuerst noch ganz an der östlichen Wand der Apsis und war der Zutritt zum Chor anfänglich noch durch eine Chorschranke verwehrt, so rückte im Laufe der Entwicklung der Altar immer mehr von Osten nach Westen in den Chor hinein, während sich gleichzeitig die Chorschranke von Westen nach Osten verschob und sich schließlich auflöste. An der Pflege des Zusammenhanges mit dem Göttlichen, an der Wandlung des Irdischen ins Himmlische, sollte die Gemeinde, sollten mehr und mehr Menschen teilhaben.

Aber einhergehend mit dieser Entwicklung schwand auch der Einfluss der Priesterschaft auf den Bereich des Lebendigen. Auf der einen Seite die Öffnung des Kultus für die Gemeinde, auf der anderen Seite der Verlust des Einflusses auf das alltägliche Leben der Priesterschaft. Wie sollte es nun weitergehen mit der Pflege des Kultischen, also mit der Zusammenhang-Pflege im alltäglichen Leben? Wer übernimmt nun diese Aufgabe, die ursprünglich in priesterlicher Hand lag?

Kaleidoskop

Antonio Latucca Biodynamiker, Initiant und Koordinator des Programms für urbane Gärten in Rosario (www.agriurbanarosario.com.ar), bringt durch urbane Gärten wieder Sinn in das Leben von Arbeitslosen und sozial Randständigen

«... agricultura biodinámica el oficio que viene del futuro ...»

Die Antwort ist offensichtlich: Wir müssen die Pflege des Zusammenhanges selbst in die Hand nehmen. Wir können uns nicht mehr allein auf die Priesterschaft verlassen. Wir müssen in unserem Berufsleben die Kulturtätigkeit selbst vollziehen. Das ist es, was wir unseren Kulturpflanzen in unserer Beziehungspflege zur Entfaltung ihrer Gesundheit und zur Anbindung an ihr Seelisch-Geistiges geben können. Der Brief des Paulus an die Römer (Kap. 8, 19) gewinnt hier erneut an Aktualität. «Die Kreatur seufzet und harret der Erlösung durch den Menschen», so heißt es in der lutherischen Übersetzung. Die Natur wartet auf die Erlösung durch die Menschen, die sich durch die Schulung ihrer selbst als Söhne Gottes erkennen können. Die gesamte Natur wartet auf die Verwandlung vom Paradies (als Ausgangspunkt) zu der Stadt aus Edelsteinen, dem Himmlischen Jerusalem (als Endpunkt) der Entwicklung. Dass das gelinge, dafür bedarf die Natur des Menschen; eines Menschen, der sich wieder dem Seelisch-Geistigen in der Welt zuzuwenden wagt und weiß.

Vorbild sein

Wie kann das aussehen? Aus der Entwicklungspsychologie des Menschen wissen wir, dass es zum Menschwerden nicht ausreicht, bloß geboren zu werden. Wir benötigen ein Gegenüber, an dem wir uns aufrichten lernen können. Ohne solch ein Gegenüber verwahrlost der Mensch. Was wir brauchen, ist der liebende und erkennende Blick der Mutter, ist die Anerkennung durch die – und schließlich in der - Welt der Erwachsenen. Das ist eine lebenslange Herausforderung.

Wie also können wir das Priesterliche den Pflanzen entgegenbringen? Wie können das Gärtnern und das Priesterliche, Kultur und Kultus wieder eins werden? Indem wir genau diese Haltung – die Anerkennung des seelisch-geistigen Wesens – auch an die Pflanzen (und natürlich auch an die Tiere) herantragen. Die Art der Begegnung, des Umgangs ist entscheidend. Wir ermöglichen in der Verbindung mit den Naturwesen auch die Pflege der Verbindung zum Göttlichen in der Welt.

Trage die Sonne auf die Erde.
Du Mensch, bist zwischen Licht und Finsternis gestellt.
Sei ein Kämpfer des Lichts,
Liebe die Erde,
In einen leuchtenden Edelstein.
Verwandle die Pflanzen!
Verwandle die Tiere!
Verwandle Dich selbst!

Altpersischer Spruch

Ute Kirchgaesser (Deutschland): Pflanzenzüchtung in Bingenheim, seit 13 Jahren in der Grundlagenforschung Pflanzenzüchtung.

1 Bekannt geworden ist z. B. der Zusammenhang von Elefanten, Giraffen, Akazien und Ameisen – siehe hierzu: Todd M. Palmer et al.: Breakdown of an Ant-Plant Mutualism Follows the Loss of Large Herbivores from an African Savanna. Science 11 January 2008: Vol. 319. no. 5860, pp. 192–195.

2 Siehe z. B. Rudolf Steiner: Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes (GA 134), Vortrag vom 1. Januar 1912.

Das ökologische und ökonomische Klima auf unserer Erde

Ueli Hurter

Ein wesentliches Charakteristikum des Gartens ist, dass er abgeschlossen ist. Ein Garten ist nicht unendlich groß, er ist begrenzt, in der Regel gibt es eine Umfriedung, eine Hecke, eine Mauer. Demgegenüber ist die Landwirtschaft an ihren Rändern offen, sie breitet sich in die Landschaft aus. Die Landwirtschaft ist der Tendenz nach Raum füllend. Der Garten ist Raum schaffend.

Ich möchte dieses polare Verhältnis von Landwirtschaft und Gartenbau zum Raum an einem Beispiel veranschaulichen. Ich konnte einmal die nomadisierenden Viehzüchter in Westafrika besuchen. Ihre Landschaft ist der Sahel, halb Wüste, halb Buschsteppe. Diese Menschen – sie gehören zum Volk der Peul – leben mit ihren Viehherden in der Unendlichkeit dieser sehr trockenen Landschaft. Für uns als Sesshafte ist es nicht ganz begreiflich, wie sie in dieser Weite leben können und sich darin nicht verlieren. Am frühen Morgen sehen wir in der Dämmerung eine Staubwolke am Horizont verschwinden, dort, wo der Hirte sich mit seinen Tieren in den weiten Raum verliert, und am Ende des Tages, im Gegenlicht der Abenddämmerung, taucht aus einer nahenden Staubwolke der Hirte wieder mit seinen Tieren auf.

In dieser Landschaft existiert ein subtiles und labiles Gleichgewicht zwischen der Vegetation und dem Viehbesatz. In den letzten Jahrzehnten wurde der Viehbestand zu hoch, der Sahel verwüstet. Diese Menschen können nicht mehr so weiterleben wie bis anhin. Sie müssen ihre Lebensweise umstellen. Sie müssen zum Beispiel lernen, gewisse Orte zu pflegen, für gewisse Orte in dieser unendlichen Weite Verantwortung zu übernehmen, Ankerpunkte zu haben, zu denen sie wiederholt zurückkehren können, an denen sie sich eine Art Zuhause bilden können. Einer der Führer der Peul sah das ein, und er entwickelte ein geniales volkspädagogisches Instrument, um diese Veränderung zu initiieren: Für jede Großfamilie wird ein Garten eingerichtet. Er nennt das «le jardin de l'éleveur», was «Der Garten des Hirten» bedeutet. Ein solcher Garten ist extrem einfach gestaltet. Mit trockenen Dornenzweigen ist eine Umfriedung geschaffen, es gibt einen Korral für die Tiere, einen Ort für die Familie mit einem Schattendach und – nach Möglichkeit – ein paar Quadratmeter, auf denen eine einfache Pflanzung wenigstens während eines Teils des Jahres regelmäßig mit Wasser versorgt werden kann. Die Peul erleben durch diese einfache Einrichtung des Gartens, dass die Erde nicht unendlich ist, sondern vielmehr, dass sie begrenzt ist, und dass man um diesen begrenzten Ort Sorge tragen muss.

Die Erde – ein globales Ökosystem

Unseren Planeten Erde als Garten anzusprechen heißt, ihn in seiner Begrenztheit zu sehen und anzuerkennen. Unsere Erde ist nicht mehr die unendliche und unbekannte Weite – nein, sie ist uns bekannt wie unser Garten. Wir wissen: Sie ist rund, sie hat ca. 40'000 Kilometer Umfang, die Kontinente schwimmen wie große Inseln im Meer, an den Polen ist es unwirtlich kalt, am Äquator ist es heiß und feucht ... Es ist doch erstaunlich, wie uns seit der ersten Erdumsegelung durch Magellan vor weniger als 500 Jahren diese Erde als Garten zu unserer Heimat geworden ist.

Dass die Begrenztheit der Erde nicht nur räumlich ist, sondern dass die Erde auch einen begrenzten Lebenshaushalt hat, findet darin einen Ausdruck, dass wir den griechischen Begriff für Haus, ‹Oikos›, auf den Erdhaushalt in dem Begriff ‹Ökologie› anwenden. Die Ökologie hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelt. Und in gewisser Weise kann man einen allerersten Anfang dieses Umdenkens im Landwirtschaftlichen Kurs von Rudolf Steiner aus dem Jahr 1924 finden.[1] Rudolf Steiner fasst dort die gemeinte Begrenztheit in das Bild, in den Begriff des landwirtschaftlichen Organismus. Dieser ist insbesondere über seinen Boden-Futter-Mist-Boden-Kreislauf geschlossen. Nur dadurch ist eine produktive nachhaltige Kultivierung eines Erdenortes möglich. Die Geschlossenheit ist bei Rudolf Steiner aber kein Selbstzweck. Die organische Geschlossenheit gibt erst die Voraussetzung dafür, dass Individualkräfte in dieser Landwirtschaft sozusagen erwachen können. Die organische Geschlossenheit ist die Voraussetzung für das geistige Erwachen.

Ein Meilenstein in der öffentlichen Wahrnehmung dieser neuen Denkschule war das 1962 erschienene Buch von Rachel Carson: ‹The Silent Spring› – Der stumme Frühling. Es war auch in dieser Zeit, dass man Spuren von DDT, das in den Tropen versprüht worden war, im Fettgewebe der Pinguine an den Polen nachweisen konnte. Damit war klar: Die Erde ist ein großes Ökosystem, ein lebendiger Organismus. Ein weiterer Meilenstein war 1972 die Publikation ‹Die Grenzen des Wachstums› vom Club of Rome. In den 1980er-Jahren wurde der Weltöffentlichkeit bekannt, dass sich jährlich ein Ozonloch in der Stratosphäre bildet – verursacht durch die von uns verwendeten Fluorkohlenwasserstoffe. Auch hier wieder das bekannte Bild: Scheinbar winzige Stoffmengen, die für das Ökosystem nicht verdaubar sind, führen zu gigantischen Wirkungen an der Peripherie. Wer hätte gedacht, dass Gase in Spraydosen und Kühlschränken den Ozonschirm, der in über 10'000 Metern Höhe die Erde vor der UV-Strahlung schützt, zerstören können?

Ganz aktuell sind wir mit der globalen Klimaänderung konfrontiert. Vom 30. November bis 12. Dezember 2015 fand in Paris die Klimakonferenz COP 21 mit vielen Tausenden von Teilnehmern statt. Diese Konferenz war kurzfristig in Frage gestellt. Am Freitag, den 13. November 2015 entlud sich ein brutales, soziales Gewitter in derselben Stadt Paris – die sogenannten Terroranschläge im abendlichen Kulturleben von Paris mit über hundert Toten und mehreren hundert Verletzten.

Der Begriff ‹soziales Gewitter› soll deutlich machen, dass es auf der Erde auch ein soziales Klima gibt. Es gibt nicht nur das ökologische Klima, zu dem wir uns als Menschheit zusammenraufen sollten, um unserem globalen Garten Erde gerecht zu werden. Es gibt auch ein soziales Klima, in dem wir genauso am Abgrund stehen, durch das wir genauso gefordert sind.

Ökologie und Ökonomie

Wenn man global schaut und versucht, die treibenden Kräfte des aktuellen sozialen Lebens zu sehen und zu erkennen, dann kommt man unweigerlich zur Ökonomie. Das Wirtschaftsleben ist omnipräsent, alles in unserem Leben ist noch viel mehr von wirtschaftlichen Faktoren bestimmt, als es schon vor 20 Jahren der Fall war. Wir sind alle zu einem ‹homo oeconomicus› geworden. Unser Wirtschaftsleben ist in seiner Lehre und Praxis noch ganz auf ein unbegrenztes Wachstum eingestellt. Ökonomisch gesehen benehmen wir uns immer noch wie die Hirten im Sahel: Wir leisten uns immer mehr Kühe – so, als sei die Weidefläche auf ewig unbegrenzt ...

Ich will auf diese Kluft zwischen Ökologie und Ökonomie hinweisen. Wir bringen die zwei Wissenschaften, die zwei Dimensionen unseres praktischen Lebens als globale Zivilisation nicht zusammen! Wir wissen um die ökologischen Gesetze, wir lernten im Laufe des 20. Jahrhunderts und lernen weiter im 21. Jahrhundert Schritt für Schritt eine ökologische Lebenspraxis einzuführen, das heißt die Begrenztheit der irdischen Ressourcen zu erkennen, zu akzeptieren und damit innovativ umzugehen.

Gleichzeitig aber haben wir noch eine Ökonomie, die unendlichen Wohlstand, unendlichen Reichtum für jeden suggeriert. Wir sind als globale Zivilisation in einer gewissen Weise schizophren, wir haben eine Seinsverfassung, die man bei einem Menschen als gespaltene Persönlichkeit diagnostizieren würde. Ich frage mit dieser Diagnose nach einer globalen Wirtschaftsordnung, die diesen Namen verdient, die allen Erdenmenschen ein Leben ermöglicht, in dem die Grundbedürfnisse gedeckt sind. Im Wirtschaftsleben geht es um die irdischen Bedürfnisse der Menschen. Wir haben diese Bedürfnisse, weil wir in einem irdischen Leib stecken. Und auch dieser Leib ist nicht unendlich und also sind seine Bedürfnisse auch nicht unendlich. Das Wirtschaftsleben hat damit gar nichts mit Unendlichkeit zu tun, sondern mit allen Endlichkeiten unserer Existenz. Und wenn man sich auch nur anfänglich überlegt, wie unter einem globalen Gesichtspunkt die Grundbedürfnisse aller Menschen gedeckt werden könnten, dann kommt man – auf jeden Fall was die Landwirtschaft betrifft – zu einer regional basierten Wirtschaftsstruktur. Auch das schwingt mit in der Formulierung ‹Unsere Erde – ein globaler Garten?›.

Unbegrenztes Wachstum im Geistigen

Damit die Wirtschaft ihr richtiges Maß finden kann, ist es notwendig, nicht nur die leiblichen Bedürfnisse zu berücksichtigen, sondern auch die seelischen und geistigen. Das Seelenleben seit der Moderne gipfelt für jeden individuellen Menschen in seinem Selbstbewusstsein. Es gibt vielleicht keine größere Kraft in der aktuellen Menschheit als den Drang zur Individualisierung. Darum ist heute auch so viel Power in der Wirtschaft, weil wir versuchen, diese Individualisierung mit unseren leiblichen Bedürfnissen, die wir wirtschaftlich befriedigen, auszuleben. Das ist aber nicht ganz der richtige Ort. Richtig wäre es, das seelische und geistige Wachstum sozusagen ins Unendliche zu treiben. Hier ist der Raum offen. Die Frage ist: Wie finde ich Zugang zu diesem geistigen, kulturellen Wachstumsraum? Die Antwort wissen wir alle: An dieser Stelle gibt es nichts zu kaufen oder zu verkaufen, es gibt nur Arbeit. Erstens Arbeit von mir als Menschen an mir selbst, zweitens ein engagiertes Mitarbeiten an den aktuellen Zeitfragen und drittens ein beherztes Arbeiten in meinem Garten, auf meinem Hof als dem Stück Erde, für das ich die Verantwortung übernommen habe.

Diese drei Arbeits-Engagements können Grundlage für seelischen Reichtum und geistiges Wachstum sein. Und dies ist der Quellgrund für die Menschlichkeit, die ich eingangs angesprochen habe. Es ist keine Wohlfühl-Menschlichkeit, sondern eine errungene Menschlichkeit, weil jeder mit sich selbst, seinem Ort und seiner Zeit in einem lernenden Dialog steht.

‹Unsere Erde – ein globaler Garten?› hat als Thema eine Dimension, die unseren Umgang mit der Naturgrundlage anspricht, und gleichzeitig eine Dimension, die den sozialen Umgang unter den Menschen anspricht. Es geht um das ökologische und um das soziale Klima.

Ueli Hurter (Schweiz): Co-Leitung der Sektion für Landwirtschaft am Goetheanum; Landwirt auf der Ferme de L'Aubier.

Kaleidoskop

Enrico Amico Betriebsleiter bei La Colombaia (www.lacolombaia.it), verbindet Tourismus, Kulturpflege und Landwirtschaft

«... unsere landwirtschaftlichen Produkte in unseren Restaurants anbieten unter dem Motto: vegetarisch für Nicht-Vegetarier kochen ...»

1 Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft (GA 327).

Bodenfruchtbarkeit schaffen – von der Naturgrundlage zur Kulturaufgabe[1]

Jean-Michel Florin, Ueli Hurter, Thomas Lüthi

Fruchtbare Böden sind seit Jahrtausenden eine der wesentlichen Grundlagen für die Kulturentwicklung. Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Landwirtschaft, diese Bodenfruchtbarkeit zu wecken, zu erhalten und zu mehren. Unsere gesamte Zivilisation verursacht jedoch einen gigantischen jährlichen Verlust an landwirtschaftlichen Böden durch Verwüstung, Abschwemmung und Verbauung. Damit hat die Thematik der Bodenfruchtbarkeit heute eine gesamtgesellschaftliche und eine globale Dimension.

Boden

Der Boden im landwirtschaftlichen Sinne ist die Begegnungszone von dem oberen Lichtraum mit dem unteren dunklen Erdraum. Die beiden Sphären durchdringen sich und es entsteht auf der mineralischen Grundlage der Erde ein ganz eigenes Lebens-Milieu. Natur- und geisteswissenschaftliches Wissen kann viel erschließen über diese komplexe Durchdringung von Kosmischem und Irdischem. Der Praktiker weiß aber auch, dass die tatsächlichen Bodenprozesse für jeden Ort und für jeden Zeitpunkt einmalig und speziell sind. Der Boden bedarf der ständigen Aufmerksamkeit, um dann im richtigen Moment mit beherztem Willen in die Bearbeitung genommen zu werden.

Aus dem Blick der Gesellschaft interessiert heute die Frage, welche Bodenbearbeitung ist relativ und absolut gesehen Energie sparender? Unter welchen Bedingungen können Böden Kohlenstoff sequestrieren? Aus landwirtschaftlicher Sicht ist die Frage nach der ganzjährigen Bodengare aktuell. Eine durchlässige Bodenstruktur wird angesichts der heutigen Wetterextreme in allen Klimazonen immer wichtiger. Wie kann ich an meinem Ort dieses Ziel erreichen? Sozialökonomisch ist die Bodenrechtsfrage akuter denn je: Was bedeutet Landgrabbing? Wie können wir den Boden der Spekulation entziehen? Wie kann eine außerfamiliäre Hofübergabe funktionieren? Wie kann der Boden real als Gemeingut gehandhabt werden? Von unserer Praxis des biodynamischen Landbaus aus lassen sich mögliche Antworten auf diese Fragen finden.

Düngung

Mit der systematischen Düngung ist die Landwirtschaft aus ihren traditionellen Formen in die Moderne eingetreten. Modernes Düngen muss im Denken und Handeln nicht auf Nährstoffersatz begrenzt bleiben, sondern kann viel umfassender angeschaut werden. Das gehört zur Kernsubstanz des biodynamischen Landbaus. Die Grundlage ist die Bildung des landwirtschaftlichen Organismus durch den Menschen. Darin kann die bodengebundene Tierhaltung den richtigen Dünger für die Pflanzenbestände liefern. Die Pflanzen wiederum verlebendigen aus ihrem Lebensvollzug den Boden. Die Düngung erfolgt immer von der oberen Ebene auf die untere, von der Ich-bewussten des Menschen auf die seelische des Tieres, von dieser auf die belebte der Pflanzen und von dieser auf den Boden.

Landwirtschaftlich ist in Europa die Frage nach der Kompostierung wieder viel aktueller als noch vor wenigen Jahren. Wie unterscheiden sich die verschiedenen Methoden der Kompostierung? Wie ist der richtige Umgang mit Düngung und Kompost in meinem Betrieb? In den Tropen sind die Blattdüngung und die Agroforestry ein Thema – welche Praktiken gibt es da, und was kann man davon für andere Klimazonen lernen?

Präparate

Die Präparate sind Düngesubstanzen, aber Dünger ganz eigener Art. Welche Prozesse werden mit ihnen angeregt? Wie ist das Verhältnis von Geist und Stoff, wenn Rudolf Steiner im Landwirtschaftlichen Kurs sagt, dass es darum geht, neue Kräfte aus dem Geistigen ins Irdische zu holen, damit das Leben auf der Erde weitergehen kann? Neben der Förderung von Substanz-, Lebens-, und Reifeprozessen geht es bei den Präparaten um die Individualisierung einer Landwirtschaft. Ich-Prozesse können in Gang kommen – die Frage ist, wie wir in diesem Bereich wahrnehmungsfähig und kommunikationsfähig werden können? Können wir die sorgfältige handwerkliche Praxis, die innere Beziehung und die soziale Einbettung der Präparatearbeit als sich gegenseitig ergänzend und stärkend erleben? Die praktische Präparatearbeit hat sich über die Jahrzehnte in der ganzen Welt entwickelt. Es gibt eine Diversität, die man als Reichtum erleben kann.

Bodenfruchtbarkeit schaffen ist zunächst eine landwirtschaftliche Aufgabe. Sie kann durch eine Wissenschaft gefördert und ermöglicht werden, die das Verhältnis von Stoffen und Kräften erforscht, durch innovative Formen des Bodenrechts und durch eine Wirtschaft, die durch Kapital den Boden nicht belastet, sondern entlastet. Somit wird die Bodenfruchtbarkeit in einem weiteren Schritt zu einer Kulturaufgabe für alle Menschen in der Gesellschaft, die sich aus Verantwortung für dieses hohe Gut engagieren wollen.

1 Die Internationale Landwirtschaftliche Tagung vom 1. bis 4. Februar 2017 wird zu diesem Thema am Goetheanum in Dornach (CH) stattfinden. Zum Jahresthema 2016/17 gehören der Michael-Brief ‹Des Menschen Sinnes- und Denkorganisation im Verhältnis zur Welt› und die drei Leitsätze 171–173 (Rudolf Steiner: Leitsatzbriefe (GA 26)).

Essbare Städte

Bastiaan Frich

Können Sie sich vorstellen, dass Ihre Stadt essbar wird? Falls nicht, lassen Sie sich vom Urban Agriculture Netz Basel (UANB; www.urbanagriculturebasel.ch) inspirieren. Die Ausgangslage für eine Stadtlandwirtschaft ist in Basel ungewöhnlich gut. Es gibt über 6'000 Familiengartenareale und über 3'600 Kompostanlagen. Jedoch fehlte es bis vor wenigen Jahren an einer Vernetzung der Stadtgärtner/innen, und das wollte UANB ändern. Hierbei ist auch Ziel, Gartenflächen vor Wohnüberbauung zu bewahren, um dadurch mehr Fläche für die Eigenanbaukultur zu erhalten. Bereits über 1'000 Personen engagieren sich in über 50 Projekten. Das hat Folgen für Basels Stadtleben: Beim Shopping könnten Sie Einkaufswägen begegnen – es sind über 300 dergleichen im Stadtgebiet verteilt –, die mit Erde und essbaren Pflanzen gefüllt sind. UANB hat diese Aktion KEINkaufswagen getauft.

Es könnte Ihnen auch passieren, dass Ihre Nachbarin Veronika über das essbare ‹Dreckskraut› am Gartenrand schimpft, dann aber, als sie auf Nachfrage den Namen des Pflänzchens erfährt – Ehrenpreis, Veronica – bitterlich zu weinen beginnt.

Sie könnten auch auf ‹Stadthonig›-Gläser stoßen, dessen Inhalt sogar weniger belastet ist als bei ländlichem Honig. Beim Spazierengehen entlang eines Gemeinschaftsgartens mit über 250 verschiedenen Pflanzenarten erfahren Sie von den erwachsenen Gärtner/innen, dass an dieser Stelle das Fußballstadion war, in dem 1954 das Freundschaftsspiel zwischen Deutschland und der Schweiz stattfand. Unterdessen säen und ernten auch Kleinkinder auf diesem fußballhistorischen Ort – es geht heiter zu. Die Kultur des Genießens und Feierns ist neben Anbau und Verarbeitung ein großes Anliegen von UANB. Auch politisch sind Erfolge aufzuweisen, zum Beispiel konnte erreicht werden, dass die Stadt Basel den Milan Food Policy Pact unterschrieben hat. UANB ist mehr als eine Kultur, es ist eine Bewegung.

Bastiaan Frich (Schweiz): Mitbegründer und Aktivist von Urban Agriculture Netzwerk Basel und Permakultur Schweiz.

In vielen Biofachgeschäften erhältlich.

Karin Mecozzi
Ars Herbaria
Heilpflanzen im Jahreslauf

Ueli Hurter (Hg.)
Agrikultur für die Zukunft
Biodynamische Landwirtschaft heute

Ueli Hurter (Ed.)
Agriculture for the Future
Biodynamic Agriculture today

352 Seiten mit Abb., gebunden, 46 € | 62 Fr.
ISBN 978-3-7235-1521-1

288 Seiten m. Abb., kartoniert, 28 € | 35 Fr.
ISBN 978-3-7235-1508-2 (de)
ISBN 978-3-7235-1512-9 (en)

Unsere Bücher erhalten Sie im Buchhandel oder in unserem Shop: **www.vamg.ch**

VERLAG AM GOETHEANUM

Das umfangreichste Bio-Sortiment für Tiergesundheit von Dr. Schaette

Gesundheit ist ein wertvolles Gut. Das gilt für Menschen ebenso wie für Tiere. Tiergesundheit ist ein wesentlicher Faktor für eine wirtschaftlich erfolgreiche Nutztierhaltung. Dabei möchten wir Sie unterstützen. Seit 95 Jahren entwickeln, produzieren und vertreiben wir Präparate zur Vorbeugung und effektiven Behandlung von Nutztiererkrankungen. Exklusiv für Sie, die ökologisch wirtschaftenden Landwirte, haben wir eine Infobroschüre „Tiergesundheit für Ihre Wiederkäuer“ erstellt.

Wir wissen, dass es für Bio-Betriebe eine echte Herausforderung sein kann, die Anforderungen zu erfüllen, die die EU-Öko-Verordnung sowie die speziellen Vorgaben der Bio-Verbände an Fütterung, Gesunderhaltung, Vorbeuge sowie Behandlung der landwirtschaftlichen Nutztiere stellen. Hier sind wir als Partner in allen Fragen rund um die Tiergesundheit an Ihrer Seite und zeigen Ihnen, was Sie tun können. Gesunde Tiere mit Dr. Schaette Tierarznei- und Pflegemitteln, Bioziden, Diät- und Ergänzungs- sowie Kräuter-Spezialfuttermitteln – und das in der Regel ohne Wartezeit.

Unsere Produkte sind inspiriert von der Natur. Wir sind fest davon überzeugt, dass nur das Beste aus der Natur gut genug ist für uns Menschen, unsere Tiere, die Umwelt und nicht zuletzt für unsere Lebensmittel. Speziell für Sie haben wir ein umfangreiches Bio-Produktsortiment für die Tiergesundheit erstellt und in einer eigenen Infobroschüre zusammengefasst. Denn gemeinsam können wir viel erreichen.

„BIO“ liegt uns am Herzen. So haben wir mit Ferm B die erste komplette, öko-zertifizierte Durchfalltränke für Kälber auf den Markt gebracht. Exklusiv für Bio-Betriebe wurde das Dr. Schaette Ketosan® B entwickelt, das Ihnen nun erstmalig den Einsatz eines bio-zertifizierten Ketose-Präparates ermöglicht. Außerdem bieten wir Ihnen mit Bronch-Arom® B ein neues Bio-Produkt für die Atemwege.

„KetoSan® hilft uns über die kritische Phase nach der Kalbung hinweg. Besonders überzeugt uns, wie schnell der Appetit zurückkommt.“

Simon Giebler, 44 Milchkühe, Demeter

Produktinformationen und Bestellungen unter:
Telefon +49 (0)7524 4015-20 • bestellung@saluvet.de • www.schaette.de/shop
SaluVet GmbH • Stahlstraße 5 • 88339 Bad Waldsee • www.saluvet.de

Dr. Schaette
Das GesundKonzept für Tiere.

Zukunftsgärten – der Garten als Zukunftsvision 2
Jean-Michel Florin

Von A bis Z – von der Aussaat bis zum ‹Znüni› 3
Marie-Monique Robin

Unsere Erde, ein globaler Garten? 6
Jean-Michel Florin

Vom Urbild des Gartens 10
Christine Gruwez

Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit 12
Thomas Lüthi

Genius Loci 16
Ola Aukrust

Der pädagogische Garten heute 19
Peter Lange

Zuchtgärten, Keim-Orte der Zukunft 22
Peter Kunz

Mit dem Wesenhaften in der Natur zusammenarbeiten 24
Anna Cecilia Grünn

Wie kann man die Pflanze erhöhen, begleiten, veredeln? 25
Ute Kirchgaesser

Das ökologische und ökonomische Klima auf unserer Erde 27
Ueli Hurter

Jahresthema 2016/17 29
Jean-Michel Florin, Ueli Hurter, Thomas Lüthi

Essbare Städte 30
Bastiaan Frich

Viele weitere Beiträge finden Sie auf unserer Website www.sektion-landwirtschaft.org/Landwirtschaftliche-Tagung-2016.8075.0.html